Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e. V

22. Jahrgang, Nr. 1 / 2006, Januar - April

Borbecker Beiträge

Mitgliederbrief des Kultur-Historischen Vereins Borbeck e.V.

22. Jahrgang, Nr. 1 / 2006, Januar - April

Redaktion/Layout: Andreas Koerner, Germaniastraße 249, 45355 ESSEN-BORBECK,
Tel. 0201/67 95 57 oder (Stadtbibliothek): 88 42304; 88 42302 (FAX)
E-Mail: andreas.koerner@stadtbibliothek-essen.de
Herstellung: Büro Jürgen Becker, herausgegeben vom Kultur-Historischen Verein Borbeck e.V.,
Weidkamp 10, 45355 ESSEN-BORBECK, Tel.: 36 43 528
Vorsitzender: Jürgen Becker, Tel./FAX 670479

Der Mindestjahresbeitrag beträgt 29,- Euro für Einzelmitglieder, 15,- Euro für Personen mit geringem Einkommen, 36,- Euro für Familien und 52,- Euro (oder gerne mehr) für Unternehmen usw. Der Jahresbeitrag schließt den regelmäßigen Bezug der „Borbecker Beiträge" sowie die regelmäßigen Informationen über Vereinsveranstaltungen ein.

Beitragskonten:
Sparkasse Essen, BLZ 360 501 05, Konto-Nummer 8 541 500
Nationalbank, BLZ 360 200 30, Konto-Nummer 369 292

Spenden sind steuerabzugsfähig

Inhaltsverzeichnis

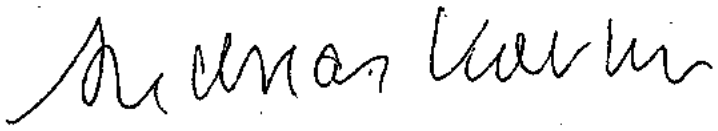
Grußwort	S. 3
Andreas Koerner: Walter Wimmer 80 Jahre	S. 4
Andreas Koerner: Nachruf auf Heinz Schol	S. 7
Andreas Koerner: Das Wappen des Stifts Essen	S. 8
Andreas Koerner: Die Ritterfamilie Milendonk in Bochold u. a.	S.12
Norbert Krüger: Stadtteilgeschichte und große Geschichte im Spiegel von Briefen	S.19
Dörte Camara: Das städtische Übergangswohnheim am Schnitterweg	S.29
Michael Siewert: Erinnerungen an den Schnitterweg	S.34
Andreas Koerner: Protocollbuch für die monatlichen Conferenzen	S.38
Leserbrief	S.39
Gelesen	S.40
Zwei Fotos von Johannes Brokamp	S-44

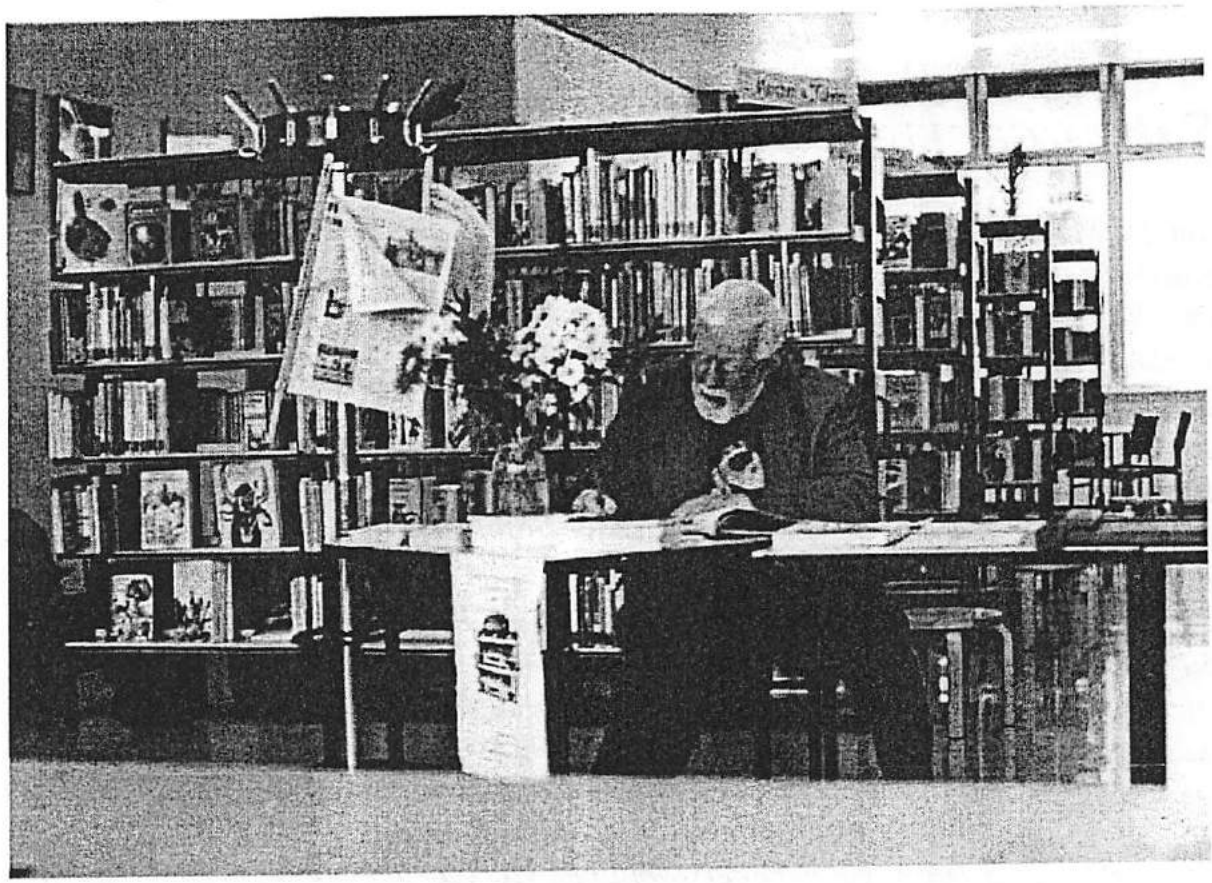
Titelbild: Wappen des Stifts Essen über dem Eingang zur Stiftskapelle des Waisenhauses der Franziska-Christine-Stiftung in Steele (Foto: Schumir 26. Mai 2005 nach: Wikipedia.)

Sehr geehrte Damen und Herren!

Am 25. März 2006 wurde die „Wiedereröffnung" von Schloss Borbeck mit musikalischen Beiträgen, einer Eröffnungsansprache durch Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Reiniger und einer Gesprächsrunde der an der baulichen Veränderung beteiligten Personen begangen. Zu sehen gab es den Residenzsaal, das Trauzimmer, die Kapelle, die Dauerausstellung: alles neu. Beim Eintritt in das Schloss hatte man wohl nicht so sehr auf das alte Wappen geachtet, das den Eingang zum Schloss ziert. Dazu möchte der Text über das Essener Stiftswappen anregen. Den dritten Landstand im Essener Stift bildeten die Ritter. Eine dieser Ritterfamilien waren die Milendonks, über deren Verzweigung hier kurz berichtet wird. Besonders freue ich mich, drei Autoren für dieses Heft gewonnen zu haben. Norbert Krüger hatte in den Essener Beiträgen von 2001 eine ausführliche Dokumentation über die Luftangriffe auf Essen veröffentlicht. Michael Siewert hatte am Gymnasium Borbeck sein Abitur gemacht. 1996 berichtete er in den Borbecker Beiträgen über seine Erfahrungen mit dem Kunstlehrer Renelt. Dörte Camara, die dritte Autorin, ist seit einigen Jahren im Hans-Gipmann-Haus der Arbeiterwohlfahrt, Gerscheder Weiden 9, beschäftigt. Bei Norbert Krüger geht es um die Kriegs- und Nachkriegszeit, bei Michael Siewert und Dörte Camara um das Leben in den Behelfsheimen am Schnitterweg, die jetzt auch der Vergangenheit angehören. Beides Lebensbereiche, die auch die große Politik im Kleinen spiegeln.
Nachdem der Winter uns mit seiner Kälte so lange im Griff hatte, freuen wir uns jetzt um so mehr über die wärmeren Temperaturen. Ich wünsche Ihnen einen schönen Frühling und Sommer!

Ihr





Walter Wimmer schreibt 1991 anlässlich der Ausstellung in der Stadtteilbibliothek Borbeck über die Borbecker Maschinenfabrik in das ausliegende Gästebuch. (Foto: Andreas Koerner)

Andreas Koerner

Walter Wimmer 80 Jahre

Am 7. Januar 2006 wurde Walter Wimmer 80 Jahre alt. Das war ein Anlass, dass in den Borbecker Nachrichten, den Werdener Nachrichten, der NRZ und der WAZ über ihn berichtet wurde. Mit einer für eine dreimal im Jahr erscheinenden Zeitschrift angemessenen Verspätung möchte ich mich aus diesem Anlass hier auch zu Wort melden.

Wenn man heute das Impressum der Borbecker Nachrichten liest, findet man: „Verlag Wilhelm Wimmer GmbH & Co. KG, Herausgeber bis 2000: Walter Wimmer." Wilhelm Wimmer (1899-1953) war der Gründer der Borbecker Nachrichten, die 1949 erstmals erschien[1] Seit 1953 war der Sohn Walter Chefredakteuer der Borbecker Nachrichten. Sein Bruder Franz-Josef war für das Kaufmännische verantwortlich. Ab 1. August 1959 erschienen auch die Werdener Nachrichten in der Herausgeberschaft von Walter Wimmer. Gedruckt wurden die Zeitungen zunächst bei Busch in Wattenscheid. 1985 zog sich Franz-Josef Wimmer aus gesundheitlichen Gründen zurück und verkaufte seine Hälfte am Verlag an die WAZ. Seitdem werden die Borbecker Nach-

[1] Näheres in: Günter Streich: Die Borbecker Nachrichten, in: Andreas Koerner: Zwischen Schloss und Schloten. 1999, S. 205-209.

richten und die Werdener Nachrichten bei der WAZ gedruckt. 1998 gab es eine Auseinandersetzung mit dem WAZ-Konzern. Die WAZ ließ Stadtteilbeilagen für Werden und Borbeck in ihren Zeitungen WAZ und NRZ erscheinen, was sie bisher nicht getan hatte, in Borbeck sogar zweimal in der Woche. Außerdem erschienen dort erstmals waz-eigene Anzeigenblätter. „Dieser Verdrängungswettbewerb gegenüber einem alteingesessenen Kleinverlag hat eine breite Solidarisierungswelle in beiden Stadtteilen ausgelöst: Leser und Anzeigenkunden meldeten sich zu Wort. Als jetzt ein Teppichhändler einen entsprechenden Text in eine Anzeige platzieren wollte, wurde es den WAZ-Bossen zu bunt: Sie intervenierten über die Druckerei und kippten den Text."[2] Der Text des Teppichhändlers Steffensmeier: „Dem aufmerksamen Leser der Essener Tageszeitungen kann nicht verborgen bleiben, daß der WAZ-Konzern die ‚Borbecker Nachrichten' vom Markt verdrängen will. Wir möchten, daß diese Heimatzeitung erhalten bleibt. Sie ist ein Stück Heimat und Borbecker Kultur. [...]" Die damalige Initiative zur Rettung der Borbecker Nachrichten hatte ihr Initiativen-Büro im Wohnzimmer von Ernst Klemt.[3] Mit 74 Jahren zog sich Walter Wimmer aus seiner Verantwortung für den Verlag zurück. Die WAZ erhielt den Verlag zu 100 %. Die beiden Zeitungen erscheinen weiter. Walter Wimmer ist als freier Mitarbeiter immer noch für die Borbecker Nachrichten tätig.

Das sind einige Einzelheiten aus der Geschichte der Borbecker Nachrichten, an die ich aus diesem Anlass erinnern möchte. Seit Anfang an, seit 1949, war Walter Wimmer für die Borbecker Nachrichten tätig. Jahrzehntelang war er unter Druck, unter dem Druck, dass die nächste Ausgabe fertig werden musste. Diesen Druck so lange ausgehalten zu haben, ist an sich schon eine große Leistung. Walter Wimmer erfüllte aber oft Übersoll, indem er zahlreiche Sonderausgaben herausbrachte. Anlässe waren Schützenfeste, Marktfeste, ein Neubau des Philippusstift, der Einzug des Sternbiers in die Dampfbierbrauerei, Jubiläen der Borbecker Nachrichten. Besonders wertvoll waren die Sonderausgaben 1959 (Borbeck hatte 100 000 Einwohner) und 1969 (1100 Jahre Borbeck). Es erschienen in den Borbecker Nachrichten auch Serien verschiedener Art. Einige über die Geschichte der Feuerwehr („Der Kampf gegen den roten Hahn") und die Geschichte der Wasserversorgung („Als die Brunnen versiegten") waren wohl zum Teil mit eigenen Forschungen verbunden. Eine besonders lange und interessante Serie beruhte auf der Auswertung alter Zeitungen: „Gewachsen in elf Jahrunderten". Aus dieser Serie entstanden im Laufe der Jahre 1980 bis 1993 sechs Bände „Borbecker Chronik", die aus dem Zeitraum 869 bis 1868 berichten. Die dort abgedruckten Zeitungsberichte über vielerlei Themen aus Borbeck bilden eine sehr wertvolle Quellensammlung, die ich sehr gerne verwendet habe, als ich über die Eisenhütte Phönix, über die Zechen in Borbeck usw. berichten wollte. Gerade über diese Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts bis 1868 ist sonst kaum etwas über Borbeck in Erfahrung zu bringen. Walter Wimmer war sich offensichtlich bewusst, dass diese alten Zeitungsartikel in der Serie „Gewachsen in elf Jahrhunderten" auf Zeitungsseiten sehr viel schwieriger zu überschauen und zu nutzen sind als in gesondert gedruckten Büchern.

Walter Wimmer, der Förderer: Er bot Elisabeth Holte, Willi Schlüter, Dr. Franz Goebel, Ernst Schmidt, Johannes Wielgoß und vielen anderen ein Forum, das es sonst nicht gibt. Walter Wimmer ist Gründungsmitglied des Kultur-Historischen Vereins. Als der Kultur-Historische Verein Borbeck 1991 einen dritten Preis erhielt beim Geschichtswettbewerb vom IBA-Emscherpark, hatte Walter Wimmer sich daran mit seinen Bänden der Borbecker Chronik beteiligt. Der Kultur-Historische Verein hat in seinem Archiv fast sämtliche Ausgaben der Borbecker Nachrichten seit 1950, die ersten Jahrgänge bis zur Gründung des Vereins im Jahre 1984 dank Schenkung von Ludwig Wör-

[2] Heinz Röper: Big Brother in Borbeck, in: Journalist 8/1998, S. 46.
[3] Vgl. Nachruf auf Ernst Klemt in: Borbecker Nachrichten v. 10. Mai 2001.

dehoff. Sie stellen eine unerschöpfliche Quelle an Informationen über Borbeck dar.

Schön früh erlaubten sich die Borbecker Nachrichten den Luxus von Sonderpublikationen. So erschienen 1951:

Hermann Hagedorn, Märchenzauber. Twölf Märchen op platt. Satz u. Druck: Buchdruckerei Karl Busch, Wattenscheid. 98 S.

Dieses kleine, reizvolle Buch erschien noch unter der Leitung von Wilhelm Wimmer. Die Liebe zum Borbecker Dialekt und zum Borbecker Heimatdichter führte nicht nur zu Abdrucken von weiteren Texten in den Borbecker Nachrichten, sondern auch zu weiteren Büchern von Hermann Hagedorn:

1953
Hermann Hagedorn: Hatte on Heeme „Botterblaumen". Gedruckt bei Gebrüder Wigge, Essen-Borbeck. 59 S.

1956
Hermann Hagedorn, Fläutepiepen. Druck: Busch-Druck Wattenscheid. 48 S.

1959
Hermann Hagedorn, Dat dubbelte-Dutzend-Bauk. Druck: Karl Busch, Buchdruckerei u. Verl. Wattenscheid. 86 S.

Geschäftlich waren diese Publikationen sicher kein Erfolg, sicher erwarben sich die Borbecker Nachrichten damit die besondere Sympathie der heimatverbundenen Borbecker. Auch später gab es gesonderte Veröffentlichungen der Borbecker Nachrichten:

1966
Erwin L. Martner, Die Post in Borbeck von den Anfängen bis heute. Sonderdruck der Borbecker Nachrichten. 12 S.

1975
Rainer Ollesch, Lebenslauf einer Gemeinde. 1817-1975. Essen – Borbeck – Bedingrade-Schönebeck. 77 S. WAZ-Druck, Duisburg.

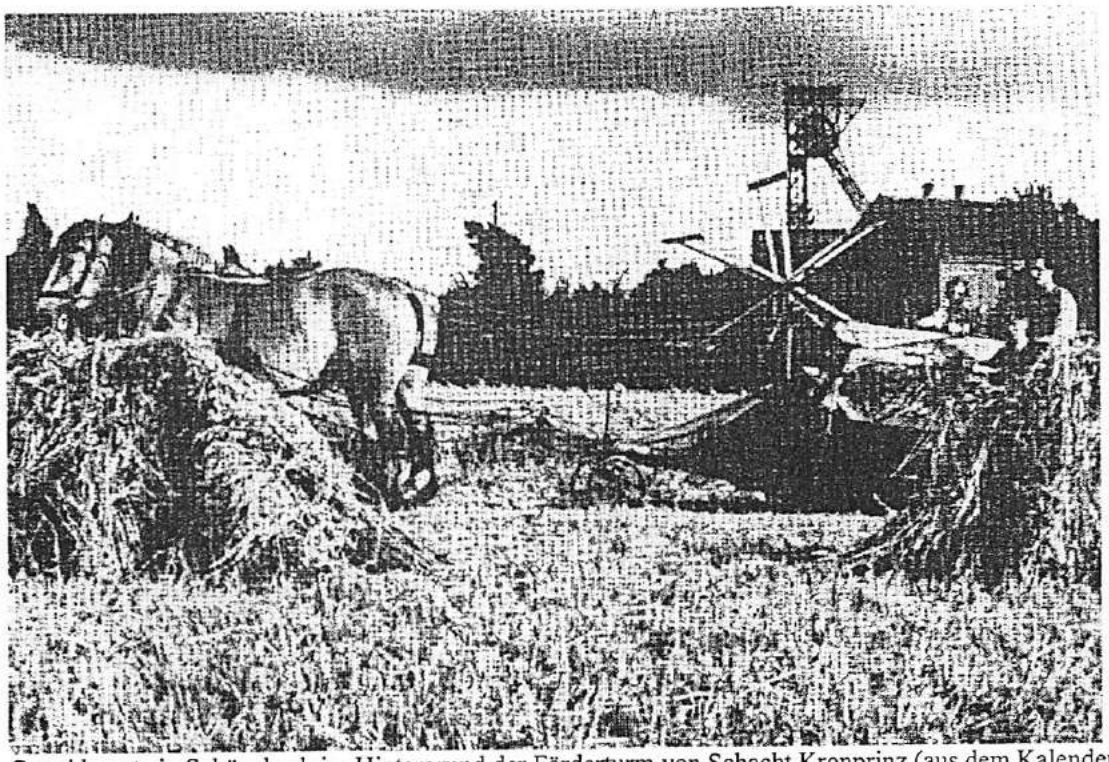
1976
Margret Wilmsen, Der Möllhoven als Brautgeschenk. Eine Geschichte um Schloß Borbeck aus der Zeit der letzten Fürstäbtissin – vor 180 Jahren. Mit Federzeichnungen von Peter Heidutzek. 40 S.

1979
Horst Kohlmann: Hundert Jahre Amtsgericht Borbeck. Festvortrag in der Jubiläumsfeier am 3. Oktober im Schloß Borbeck. Sonderdruck. [12 ungez. S.]

Frank Stenglein, ein NRZ-Redakteuer, der bei den Borbecker Nachrichten angefangen hatte, schrieb im April 2000 über Walter Wimmer: „Wer das Vergnügen hatte, mit dem langjährigen Herausgeber der Borbecker Nachrichten durch Borbeck zu streifen, der musste vor allem eines mitbringen: viel Zeit. Wimmer war und ist eine Institution am Ort, ein Lokalredakteur, der gerne stehenblieb, plauderte, dabei ganz nebenbei viel erfuhr und dem nicht selten sogar so etwas wie Liebe entgegenschlug."[4] - „So etwas wie Liebe": Damit ist etwas angesprochen, was bei Walter Wimmer immer eine Rolle gespielt hat: Herzenswärme, die er den Menschen entgegenbringt, Aufgeschlossenheit für das, was sie auf dem Herzen haben, Zeit und Aufmerksamkeit beim Zuhören. Das Kühle, Geschäftsmäßige zwecks Geldvermehrung: Das kann die WAZ besser.

„Ad multos annos!" schrieb Walter Wimmer in das Gästebuch zur Ausstellung über die Borbecker Maschinenfabrik. „Noch viele Jahre!" wünsche ich jetzt meinerseits.

[4] NRZ Nr. 89 v. 14. April 2000.



Getreideernte in Schönebeck im Hintergrund der Förderturm von Schacht Kronprinz (aus dem Kalender)

Andreas Koerner

Heinz Schol – Nachruf auf einen Borbecker Fotografen

Am 16. Januar 2006 ist Heinz Schol gestorben. In den letzten Jahren war es still um ihn geworden. Das hatte sicher auch damit zu tun, dass er aus gesundheitlichen Gründen das Haus nicht mehr verlassen konnte. Heinz Schol, geboren am 15. Oktober 1922, war Mitbegründer des Vereins Borbecker Fotofreunde. „Der Verein wurde am Sonntag, dem 5. August 1951, im Gesellschaftszimmer der Gaststätte „Schönebecker Eck", damaliger Besitzer von Ofen, Essen-Borbeck, Frintroper Straße 27, gegründet."[1] Den Aufruf veröffentlichte der 1982 verstorbene Richard Wagner. Heinz Schol gehörte von 1952 bis 1975 dem Vorstand des Borbecker Vereins an, davon von 1955 bis 1974 als erster Vorsitzender. Er beteiligte sich an vielen Wettbewerben der Amateurfotografen und erzielte dabei viele Preise. Seine Spezialität war Fotografik, die Reduktion auf reine Schwarz-weiß-Kontraste.[2] Als 1952 anlässlich der Dellwiger Heimatwoche die Festschrift „In einem Jahrtausend wuchs Dellwig" erschien, hatte sich der junge Verein Borbecker Fotofreunde mit vielen Fotos an dieser Festschrift beteiligt. Heinz Schol war dort mit einer Fotomontage auf dem Umschlag und Fotos auf den Seiten 49 und 65 vertreten. Als Thore Holmegard mit seinem Sjöbo-Ungdom-Orkester im Juli 1964 als Gast des Schönebecker Jugendblasorchesters Borbeck besuchte, machte Heinz Schol für die Borbecker Nachrichten eine Reihe von gelungenen Aufnahmen.[3]

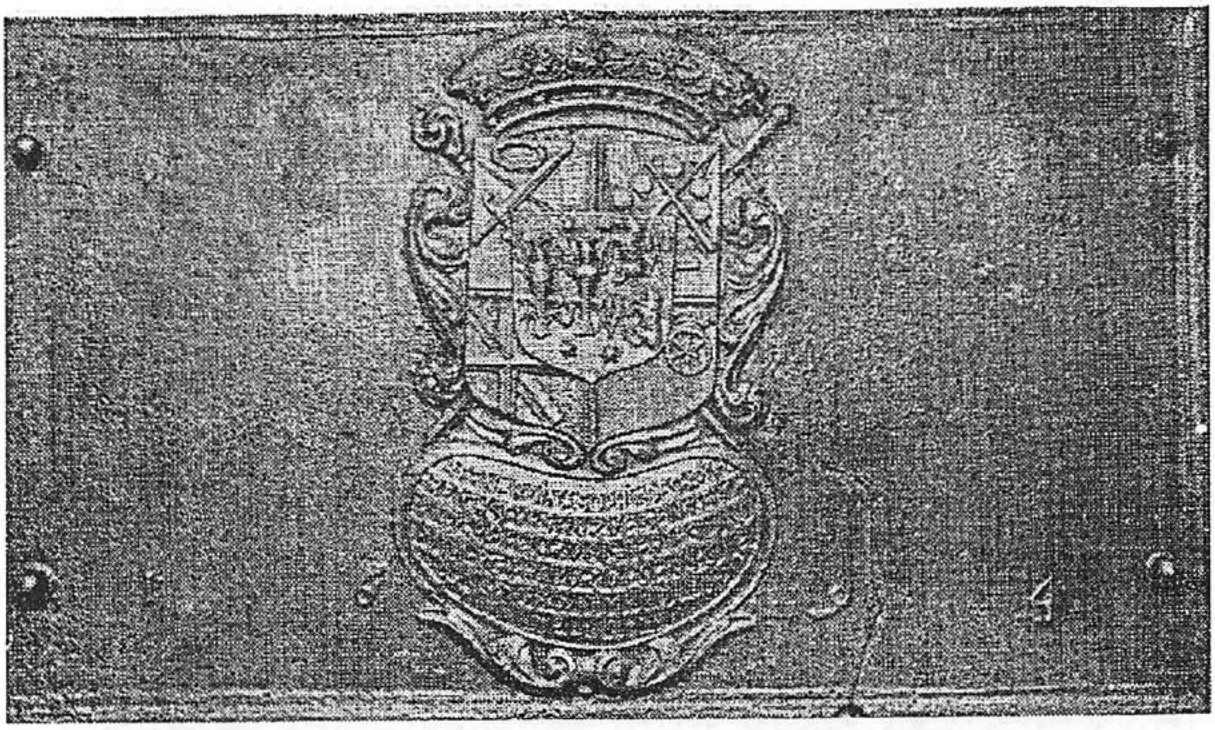
Heinz Schol (1957)

Seine finanziellen Erwartungen hinsichtlich des Honorars hatten ihn so enttäuscht, wie er mir gelegentlich erzählte, dass er nicht mehr für die Borbecker Nachrichten fotografierte. Der von der CDU in Schönebeck für das Jahr 1987 herausgegebene Fotokalender enthält 7 Fotos von Heinz Schol.

[1] Karl-Heinz Rutkowski, 1. Vorsitzender des Landesverbands Westfalen des Verbands Deutscher Amateurfotografen (VDAV), auf der Website seines Verbands: http://dvf-westfalen.de/neues_v4.htm

[2] Vgl. Heinz Schol: Foto-Grafik, in: Foto-Blickpunkt September 1960, S. 354-357.

[3] Eins davon in: Andreas Koerner: Zwischen Schloss und Schloten. 1999, S. 241.



Die Anfang der 60er Jahre im Mauerwerk von Schloss Borbeck gefundene Gußplatte mit dem Wappen des Stifts Essen und dem der Äbtissin Bernardine Sophia von Rietberg und Ostfriesland von 1694 (Foto aus dem Aufsatz von Goebel.)

Andreas Koerner

Das Wappen des Stifts Essen

Bei der Renovierung von Schloß Borbeck am Anfang der 60er Jahre barg man aus dem Mauerwerk eine gusseiserne Wappentafel. Dr. Franz Goebel berichtete darüber.[1] Er stellte fest, dass es sich um das Stifts- oder Staatswappen des Fürstentums Essen handelte. Erfreulicherweise trägt diese Tafel auch ein Datum: 1694. Damals regierte in Essen die Äbtissin Bernardina Sophia von Ostfriesland und Rietberg. Ihr Familienwappen liegt auf der gusseisernen Wappentafel dem Staatswappen als Herzschild in der Mitte auf. Diese Kombination eines Staatswappens mit einem Familienwappen findet man auch auf Wappendarstellungen der reichsunmittelbaren Abtei Werden. Der Heraldiker Erich Glöckner erklärte dazu: „Während die Wappen der weltlichen Territorien ursprünglich vielfach mit dem Familienwappen der regierenden Dynastien identisch waren, mussten für die Heraldik der geistlichen Herren, die bis 1803 häufig zugleich als Landesherren weltliche Macht ausübten, andere Lösungen und Grundsätze gefunden werden. So wurden für die geistlichen Territorien (Erzbistümer, Fürstbistümer und Reichsabteien, wie etwa Werden) unabhängig vom jeweiligen Inhaber des geistlichen Amtes eigene Wappen geschaffen werden. [...] Der jeweilige Inhaber des geistlichen Amtes vereinigte dann die Wappen der ihm übertragenen geistlichen Territorien mit den eigenen Familienwappen, zumeist in e i n e m Schild durch Quadrierung oder Anbringung eines Herzschildes [...]“[2] Der verdienstvolle Lokalhistoriker Franz Arens wusste schon 1894 von dieser Praxis, er schrieb: „Das Essener Stiftswap-

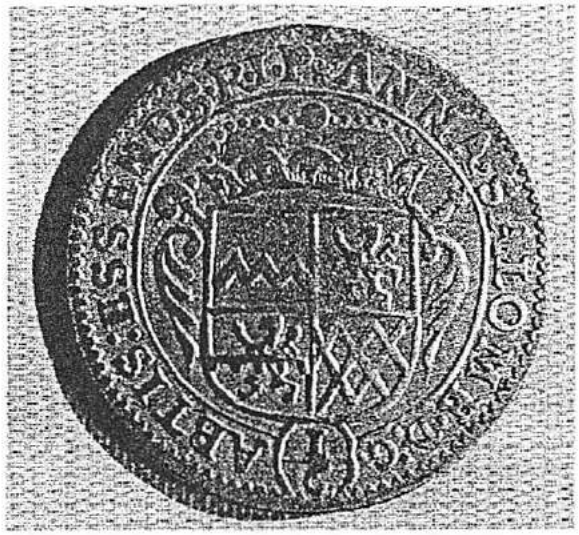
[1] Franz Goebel: Die älteste Darstellung des Essener Staatswappens, in: Das Münster am Hellweg 16 (1963) S. 61 –69.

[2] Erich Glöckner: Die Wappen der Werdener Äbte nach der Klosterreform 1474, in: Essener Beiträge 95 (1980) S. 77 – 84, S. 78.

pen kommt erst seit dem letzten Dezennium des XVII. Jahrhunderts vor und ist nur von den drei letzten Fürst-Äbtissinnen des Stiftes geführt worden, und zwar in der Weise, dass jeder derselben ihr Familienwappen in einem Mittelschilde dem Stiftswappen auflegte."[3] Leider machte Arens bei dieser Gelegenheit keine Quellenangaben.

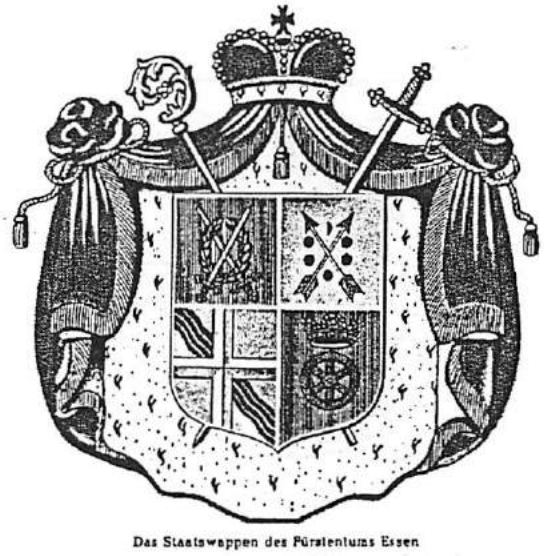
Taler der Äbtissin Anna Salome von Salm-Reifferscheidt von 1672 mit Familenwappen und Herrschaftszeichen (Abb. nach Kramer)[4]

Franz Goebel schrieb, dass Anna Salome von Salm-Reifferscheidt (1646-1688) und Anna Salome von Manderscheid-Blankenheim (1691), die Vorgängerinnen von Bernardina Sophia, mit ihrem Familienwappen siegelten. Dazu passt, dass beide Vorgängerinnen Münzen mit ihrem Familienwappen prägen ließen, die es über einem Krummstab als Zeichen geistlicher Herrschaft über Kreuz mit einem Schwert als Zeichen weltlicher Herrschaft zeigen.



1/6 Taler der Äbtissin Anna Salome von Manderscheid-Blankenheim von 1691 mit Familienwappen und Herrschaftszeichen (Abb. nach Kramer)

So sah das Wappen des Essener Stifts, das also spätestens seit 1694 existiert, aus:



Das Staatswappen des Fürstentums Essen

Das Wappen des Stifts Essen (Abb. nach Goebel)[5]

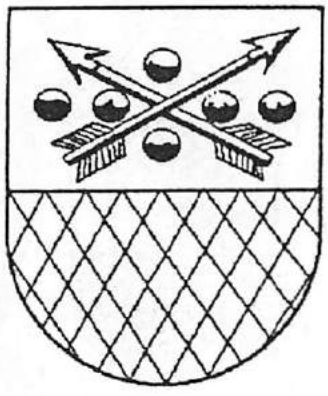
Die Frage nach der Bedeutung des vierteiligen Wappens stellte bereits 1776 die letzte Äbtissin Maria Kunigunde vor ihrem Amtsantritt. Der Kanonikus Franz Philipp Biesten (1727-1812) antwortete am 2. August 1776: ..."der erste Platz des Schildes, welcher einen von zwei Schwertern durchkreuzten Lorbeerkranz in rotem Feld enthält, das besondere Wappen des Gebietes von Essen; der zweite Platz, welcher zwei an den Spitzen und Enden rotgefärbte Pfeile, umgeben

[3] Franz Arens: Das Wappen des Stiftes Essen, in. Essener Beiträge 15 (1894) S. 5 – 10, S. 5.

[4] Heinz Josef Kramer: Das Stift Essen. Münzen und Medaillen. Königliche und stiftische Prägungen. Münster: Aschendorff 1993. 188 S. (Quellen und Studien. Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen. Band 3.)

[5] Goebel ebenda S. 68.

von sechs blauen Kugeln, in silbernem Feld enthält, das Wappen von Breisig; der dritte Platz, welcher ein rotes Kreuz durchschnitten von einem blauen Fluss in silbernem Feld enthält, das Wappen der Herrlichkeit Rellinghausen und der vierte Platz mit einem goldgekrönten, goldenen Rad das Wappen der Herrlichkeit Huckarde darstellt."[6] In Hinblick auf die Deutung der Elemente der Wappen kann man bei den Schwerter für Essen natürlich wieder an das Zeichen für weltliche Herrschaft denken, andererseits an die Enthauptung der Stiftspatrone und Märtyrer Kosmas und Damian, außerdem hatten die in Essen im 16. und 17. Jahrhundert hergestellten Gewehre ein Schwertzeichen.[7]



Das heutige Wappen der Verbandsgemeinde Bad Breisig (zugesandt von der Stadtverwaltung Bad Breisig)

Das zweite Wappen stellt das am Rhein zwischen Bonn und Koblenz befindliche Ländchen Breisig dar, das bereits jahrhundertelang zum Stift Essen gehörte.[8] Schon 1661 wurde von Bürgermeister und sämtlichen Vorstehern des Ländchens Breisig ein Siegel verwendet, das in der oberen Hälfte die schräg gekreuzten Pfeile und 6 Kugeln enthält, aber in der unteren Hälfte noch ein rautenartiges Netz.[9] Die gekreuzten Pfeile und das Netz sollen freie Jagd und freien Fischfang, wohl für die Bewohner des Ländchens, darstellen.

Chorstuhlschranke mit dem Wappen des Stifts Essen und dem aufliegenden der Äbtissin Franziska Christine aus der Kirche in Niederbreisig, gestiftet von ihr zu ihrem Regierungsantritt 1726.

[6] Zitiert nach Arens S. 9-10.

[7] Vgl.: Karl Mews: Geschichte der Essener Gewehr-Industrie, in: Essener Beiträge 31 (1909) S. 3-95

[8] Thomas Schilp widerspricht in: Thomas Schilp: Bad Breisig (Kr. Ahrweiler) 1989. 14 S. (= Rheinischer Städteatlas, Lieferung IX Nr. 48), S. 4 der Ansicht, dass das Breisiger Ländchen 898 von König Zwentibold dem Stift geschenkt wurde und vermutet eine Schenkung etwa 100 Jahre später durch die Äbtissin Mathilde.

[9] Ebenda S. 7 (Landeshauptarchiv Koblenz 56, Nr. 3024 fol. 139v, 141v)

Der blaue Fluss im Wappen von Rellinghausen ist natürlich die Ruhr, die durch das Stiftsgebiet fließt. Das Kreuz ist das Zeichen für eine geistliche Herrschaft. Es bestanden lange schon Bemühungen vonseiten des Stifts Essen, das Stift Rellinghausen zu kassieren.[10] Erst zur Zeit der Äbtissin Anna Salome von Salm-Reifferscheidt war die Eingliederung gelungen: „Der zweite Hauptvertrag zwischen der Fürst-Äbtissin von Essen und dem Capitel des kaiserlichen, freiweltlichen, adlichen Stifts Rellinghausen ist kurz nachher, am 30. Juli 1661, abgeschlossen; jedoch erst am 1. Juli 1665 durch den Kurfürsten und Erzbischof von Köln, als bestellten kaiserlichen Protektor über das exemte adliche Stift Rellinghausen, bestätigt worden. Vor der Huldigung ließen sich die Unterthanen des Stifts Rellinghausen von der Fürst-Äbtissin von Essen ein Reversal über die Erhaltung ihrer alten Rechte und Freiheiten ausstellen. Die Frau Pröpstin des Stifts-Capitels von Rellinghausen legte den Titel: „Frau zu Rellinghausen" ab und die Fürst-Äbtissin von Essen fügte diesen den ihrigen von den verschiedenen Herrschafts-Besitzungen hinzu und nannte sich deshalb Frau zu Breisich, Huckarde und Rellinghausen."[11]

Huckarde, das vierte Ländchen des Stiftes Essen, befindet sich westlich der alten Reichsstadt Dortmund und war ebenfalls jahrhundertelang ein Teil des Stiftes Essen.[12] Zur Deutung des gekrönten Rades konnte ich bisher nichts finden.

Das alte Stiftswappen befindet sich auch über dem Eingang zum Schloß Borbeck. Dort ist der Herzschild von Franziska Christine, der Erbauerin des Schlosses.

Entsprechend findet man diese Kombination über dem Eingang zur Kirche des Waisenhauses in Steele, das ebenfalls von Franziska Christine erbaut wurde.[13] Auch befindet sich das Stiftswappen an der Chorstuhlschranke der Pfarrkirche in Niederbreisig. Dazu folgende nähere Beschreibung: „Geben die vier ausgedeuteten Wappen über den Herrschaftsbereich des Stiftes zur damaligen Zeit Auskunft, so sagen uns die beiden vierteiligen Wappenmedaillons im Innern des großen Schildes, wer die Stifterin des Chorgestühls ist und aus welchem Geschlecht sie stammt. Das linke Medaillon ist das väterliche, das rechte das mütterliche Geschlechterwappen. Ein kleines Monogrammschild verbindet beide Medaillons. Stifterin ist Franziska Christine, Tochter des Pfalzgrafen Theodor von Pfalz-Sulzbach und seiner Gemahlin, der Landgräfin Marie-Eleonore von Hessen-Rheinfels-Rotenburg."[14] 1753 und 1754 ließ Franziska Christine einen Golddukaten prägen mit dem Stiftswappen.

Golddukat von Franziska Christine von 1753 mit dem Wappen vom Stift Essen (Abb. Kramer)

[10] Vgl. Paul Derks: Gerswid und Altfrid, in: Essener Beiträge 107 (1995) S.119-156

[11] Franz Anton Humann: Das Stift Rellinghausen, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 7 (1871) S. 61 – 74, S. 65.

[12] Näheres in: Kurt Deipenbrock: Geschichte des Oberhofes Huckarde, in: Essener Beiträge 43 (1927) S. 3 – 100.

[13] s. Titelseite dieses Hefts.

[14] Leo Stausberg: Ein Wappen erzählt aus der Geschichte des Ländchens Breisig, nach: http://www.kreis.awonline.de/kvar/VT/hjb1959/hjb1959.50.htm

Andreas Koerner

Milendonk – eine Ritter-Familie in Bochold und anderswo

Im Stadtteil Bochold gibt es einen Milendonkweg. Erwin Dickhoff gibt in seinem Buch „Essener Straßen" (2. Aufl. 1986) dazu folgende Erklärung: „Nach einer Familie von Milendonk aus jülichschen Dynastengeschlecht. Sie wurde von der Fürstäbtissin von 1483-1488 und wieder ab 1522 mit dem essendischen Lehngut Münsterhausen belehnt. Um 1592 trat die Familie das Gut an Goddart Asbeck auf Haus Berge ab." Ludwig Wördehoff konnte schon in seinen 1966 erschienenen „Borbecker Straßennamen" ergänzend mitteilen: „Das Stammschloß des Dynastengeschlechts von Milendonk steht in Korschenbroich bei Mönchengladbach." Ich habe mich ein wenig im Internet umgeschaut, um herauszufinden, was es mit dieser Familie auf sich hatte. Diese Ritterfamilien der Altendorf, vom Berge, Dobbe, Asbeck, Dellwig, Stecke, Hüchtebrock usw. waren oft weit verbreitet. Sie heirateten untereinander, vererbten, stritten sich, starben aus usw. Sie wechselten sich ab auf den verschiedenen Rittersitzen im Stift Essen und anderswo. Teilweise hatten die Rittersitze einen Status als reichsunmittelbare „Herrlichkeiten". Die Ritter von Milendonk stelle ich hier als ein Beispiel vor. Die vorgelegten Beispiele sind kurz und unsystematisch.

Die Ritter Stecke und Milendonk mit dem Gut Münsterhausen belehnt – Notizen von Dr. Franz Goebel

Aus den Aufzeichnungen des Stiftsarchivars Nikolaus Kindlinger notierte Franz Goebel einige Belehnungen mit dem Gut Münsterhausen:

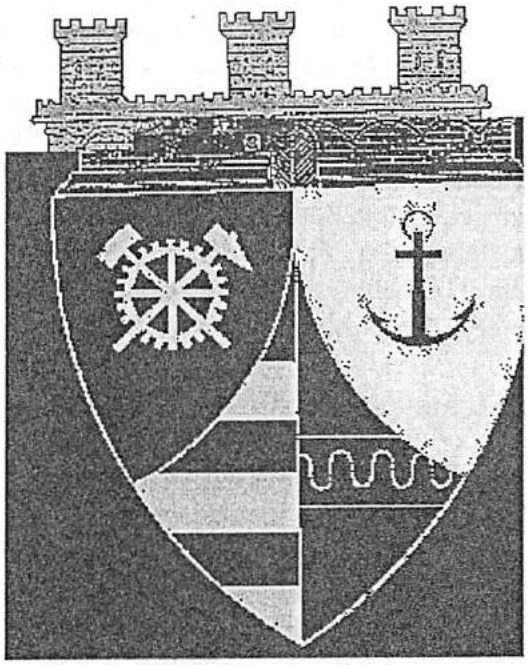
1482
up Monendach nechst Sant Vytz Dache [...] heft entfanget Diederich Steck den hoff tho Munsterhusen myt synner semtlichen tobehoeren ... (Kindl. 112, 94)
1482
Vollmacht Johan Seck, Grafen zu Dortmund, für sich und seinen Bruder als Erbfolger des Hofes Münsterhausen, auf seinen Bruder Didrich ausgestellt, sich von der Äbtissin von Essen mit besagtem Hofe belehnen zu lassen (Kindl. 112, 99)
1483
hevet entfangen Cracht von Mylendonck, Herrn Johans sone von Mylendonck, ritter, dem Got gnade, dat gud Monsterhusen tot synen rechten (Kindl. 112, 55)
1488
Gosen Recke, sel. Gosens son, empfängt mit dem Kämmereramt unter anderen Gütern „dat gud do Monsterhusen" (Kindl. 108, 257)
1526
May, 9: Die Äbtissin Margarete von Leichlingen belehnt den Diederich zu Mühlendunck und Meiderich mit dem Gute Münsterhausen, wie seine Vorfahren solches zu Lehen getragen (Kindl. 112, 99)
1550
Cracht von Mylendonck mit Münsterhausen belehnt (Kindl. 112, 99ff)

Herren von Stecke und Mylendonk in Meiderich

„Obwohl die Steckes, die einer der angesehensten und mächtigsten Adelsfamilien Westdeutschlands angehörten, die Lehnshoheit des Grafen von Kleve in unbestimmter Form anerkannten, nahmen sie neben der niederen Gerichtsbarkeit auch das Hochgericht und die Pfandeträgnisse des aufgebotenen Gerichts in Anspruch. [...] Als Konrad von Stecke und Graf Engelbert von der Mark, die ‚Nyemulle' (Neumühl), errichteten, konnten sie kraft einer Banngewalt, wie

sie nur Territorialherren zustand, die unter der Steckischen Gerichtshoheit lebenden Einwohner von Meiderich, Beek und Hamborn dazu verpflichten, auf dieser Mühle mahlen zu lassen. [...] 1478 kam die Herrlichkeit Meiderich durch die Verheiratung der Sibylla Stecke in den Besitz der Herren von Mylendonck (bei München-Gladbach). [...] Die Mylendonks hatten auf dem Großen Kalkhof in Duisburg ein stattliches Herrenhaus."[1]

„Das damals [1895] verliehene Stadtwappen zeigt zwischen den Symbolen von Bergbau, Industrie und Schiffahrt auf dem gespaltenen golden Mittelfelde links einen silbernen, oben rot gewölken Querbalken, rechts drei schwarze Querbalken, die Wappen der Dynastenfamilien Mylendonck und Stecke."[2]



Wappen der Stadt Meiderich von 1895

Übrigens wurden Meiderich und Ruhrort am 1. Oktober 1905 nach Duisburg eingemeindet.

[1] Heinrich Averdunk, Walter Ring: Geschichte de r Stadt Duisburg. 2. Aufl. 1949, S. 447

[2] Ebenda S. 453

Schönau – Rhein-Provinz – Regierungsbezirk Aachen – Kreis Aachen[3]

Das Rittergut Schönau, 1 Stunde nordwärts von Aachen in einer anmuthigen und fruchtbaren Ebene gelegen, ist der Sitz einer adeligen Familie und der Grundherren der ehemaligen Herrschaft Schönau. Diese Herrschaftwar ein unmittelbares Reichs - Allodium und sogenanntes Sonnenlehen, gehörtezur Pfarre Richterich, hatte aber ihr Schöffengericht, einen Schultheissen und ihren Latenhof. Sie bestand aus dem Schlosse Schönau, aus den Bauerschaften Grünenthal, Hand, Hirsch in Richterich, Mevenheide und dem Schönau'schen Brauhause.

Gut Schönau[4] heute Kulturzentrum

Bei einem späteren Grenzstreite wurden noch die Häuser zu Richterich bis zur Kirche mit derselben vereinigt. Sie lag demnach zwischen dem ehemaligen Reich von Aachen und dem Landchen der Heiden. Die Inhaber der Herrschaft Schönau hatten nicht nur über die Laten, sondern über alle in der Herrschaft Wohnende die Criminal- und Civil-Jurisdiktion, besassen die Jagd und Fischerei, hatten die Abgaben vom Bierbrauen und vom Zapfe zu verkaufen, die Schätzung der Gründe und andere ihnen zu leistende uralte Rechte und Herkommen. Der erste Gründer des Schlosses Schönau, ein Herr von Aix, soll ein Bruder des Erbauers von Schönforst gewesen sein, welche Herren sich nach diesen Schlössern nannten. Der zuerst urkundlich vorkommende Besitzer ist Gerard von Schönau im Jahre 1252. Nach ihm folgt als Herr zu Schönau Raso,

[3] aus dem Internet geangelt: http://www.zlb.de/digitalesammlungen/SammlungDuncker/11/626%20Schoenau.pdf

[4] http://www.andreasherrmann.de/fotos/schloss/2066_schloss-schoenau_1.jpg

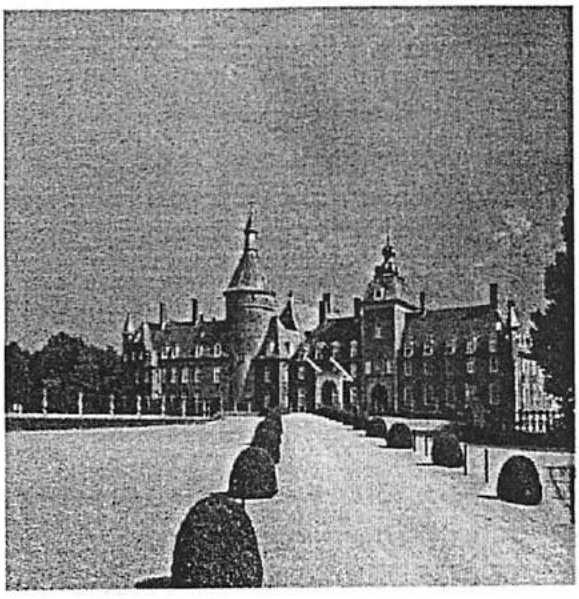
der im Jahre1290 mit seinem Sohne Johann genannt wird. Raso stiftete und dotirte mit seiner Gattin Nesa von Bylreuelt, im Jahre 1344 die noch heute mit der Kirche zu Richterich verbundene St. Katharinen-Vikarie, behielt sich aber das Ernennungs-Recht des Vikars für sich und seine Nachfolger, die Besitzer des Schlosses Schönau, vor. Im Jahre 1389 war der Ritter Godart von Schönau mit der Stadt Aachen in Misshelligkeiten wegen eines Unfugs, den die Aachener sich im Brauhause »zum Hirz* erlaubt hatten. Mit dem 14. Jahrhundert verlieren sich die Herren von Schönau, und diese Herrschaft kam an die Freiherrn von Milendonck, vermutlich durch Erbschaft. Die Inhaber der Herrschaft Schönau hatten mehrmals langwierige Rechtsstreite mit den Besitzern des Ländchens der Heiden, sowie mit den Herzögen von Jülich zu führen; jene behaupteten Schönau gehöre zum Ländchen der Heiden und diese, dasselbe wäre eine Unterherrschaft von Jülich. Im Jahre 1510 entschied das Gericht in Jülich zu Gunsten Schönaus, welches damals im Besitze des Freiherrn Gothard Kraft von Milendonck war. Sein Nachfolger, Theodrich Freiherr von Milendonck, liess im Jahre 1542 eine Münze prägen, auf der sein Brustbild mit der Umschrift: „Theodorich Herr zu Milendonck und Schönau," auf der Kehrseite aber sein Wappen mit der Umschrift: „Neue Münze der Herrschaft Schönau 1542" war. Durch Heirath einer von Milendonck-Schönau mit einem Freiherrn von Blanche kam Schönau an diese. Im Jahre 1717 war Isaak Lambert von Blanche, der Isabella Katharina von Kessel zur Gattin hatte, Herr zu Schönau. Ihr Sohn und Nachfolger in der Herrschaft, Gottfried, der im obigen Jahre großjährig erklärt wurde, schrieb sich Freiherr von Blanche von Radelo, Herr zu Schönau, Hüls und Warden. Ihm folgte Johann Gottfried des heiligen Römischen Reichs unmittelbarer Freiherr von Blanche, Schönau, Fronenbroch, Hörstgen etc. Dynast in Hüls etc. Dieser heirathete eine Freiin von Broich, wodurch Schönau an diese freiherrliche Familie und auf den jetzigen Besitzer, Freiherrn Arnold von Broich, kam. — Johann Gottfried von Blanche führte nicht nur wegen der Reichsunmittelbarkeit seines Besitztums einen langen Prozess mit dem Herzog von Jülich beim Rechtskammergericht, sondern liess auch eine kleine Kupfermünze, die gegenwärtig noch in Richterich unter dem Namen „Blanche-Bausch" bekannt ist, mit der Aufschrift: „ReichsHerrschaft Schönau" schlagen. Allein der Kurfürst von der Pfalz liess ihn endlich des Nachts in seinem Hause durch Soldaten aufheben und auf das Schloss in Jülich setzen. Hier wurde er festgehalten von 1759 bis 1764, wo er sich dem Kurfürsten unterwarf. -- Das Schloss Schönau ist auch in historischer Hinsicht nicht unwichtig, indem auf demselben im Jahre 1277 der Friede zwischen der Gräfin Richardis von Jülich und deren drei Söhnen Walram, Otto und Gerhard abgeschlossen wurde, deren Gatten und Vater die Aachener erschlagen hatten. — Der jetzige Besitzer baute an das bis dahin einfache viereckige Haupthaus die
beiden jetzt vorhandenen Flügel, sowie die daran lehnenden Traubenhäuser und verwandte überhaupt auf die Verschönerung und Vergrößerung des Parks viel Sorgfalt.

Geschichte der Herrlichkeit Anholt[5]

Dietrichs Sohn Jakob war in spanischer Diensten bei Lochum (1582) gefallen. Seiner Witwe, Gertrud, aus dem Geschlecht der Herren von Milendonck, oblag von 1586 bis 1602 als Vormünderin ihrer beiden Söhne die Wahrung der landesherrlichen Pflichten und Rechte. Wie manche Urkunde beweist, widmete sie sich dieser Aufgabe mit hervorragender Fürsorge und Energie. Doch auch ihr gelang es nicht, in diesen Jahrzehnten des Umbruchs und der religiösen Auseinandersetzungen, Herrlichkeit und Stadt vor Raub und Plünderungen zu schützen.
In den Jahren 1591 bis 1598 wurde Anholt durch mehrfachen Verrat schwer heimgesucht. Burg und Teile der Stadt gerieten in Brand. Ob Freund oder Feind im Lande la-

[5] Aus dem Internet geangelt:
http://home.hccnet.nl/a.tangelder/anholt-1.htm

gen, Plünderungen und Schatzungen wuchsen, wie in allen anderen Ländren gleich, ins Übermaß.



Schloss Anholt

Haus Frohnenbruch[6]

Kamp-Lintfort - Haus Frohnenbruch

Haus Frohnenbruch, ein ehemals geldrisches Lehen, liegt an der Schloßallee im Ortsteil Hoerstgen unmittelbar an der Grenze zu Sevelen bzw. zum Kreis Kleve.
1294/95 bezog der Gelderner Graf Rainald I. vier Malter Weizen und 25 Malter Hafer "de Vronebruke". Im Jahre 1301 als "Vronenbroick" erwähnt, finden wir es 1304 als Lehnsgut des Grafen Rainald an den Ritter Johan van Straelen vergeben, dem 1324/26 Jan van Wachtendonc folgt, der das "thues te Vronebroec metten gherichte ende met al dat daer to behort" hält.
Das Gebiet der reichsunmittelbaren Herrschaft erstreckte sich "vom Grotwinkel an bis an Hörstgens Brück bei Camp". Das weltliche Kleinstterritorium war somit von geldrischem, moersischem und kurkölnischem Gebiet umgeben. Im 16. Jahrhundert gelangte Haus Frohnenbruch durch Heirat an die Familie von Millendonk, die 1556 die Reformation in ihrer kleinen Herrschaft einführte.
Unter Crafft von Millendonk wurde 1622 nach Auskunft des erhaltenen Schlußsteins die bauliche Erneuerung des Adelssitzes beendet.
Sein mit einer ausgeprägten Persönlichkeitsstruktur ausgestatteter Urenkel Gotthardt Crafft (1672 - 1749) wurde zur bestimmenden Gestalt in der Hoerstgener Geschichte des 18. Jahrhunderts. Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete Gotthard Crafft ein zweites Mal, und zwar 1730 die Kanonissin des hochadelig-ritterbürtigen Stifts Bedburg Christina Charlotta Elisabeth von Wylich-Diersfordt (1696 - 1771), welche die systematische Ansiedlung von Schutzjuden in Hoerstgen förderte. Gotthardt Crafft war der letze männliche Vertreter seines Geschlechts.

Haus Frohnenbruch bei Kamp-Lintfort

Durch sein Testament von 1749 fielen Haus Frohnenbruch und die Herrschaft Hoerstgen schließlich an die anverwandte brandenburgische Familie von dem Knesebeck aus dem Hause Tylsen. 1797 war Haus Frohnenbruch ebenso wie andere adelige Häuser erneut "devastiret und völlig ruiniret". Franz Carl Crafft Paridam von dem Knesebeck (1748 - 1828), seit 1783 Domherr in Magdeburg, hatte "seine Reichsfreiherrschaft verlassen müssen, und sich zunächst nach der Festung Wesel begeben, weil schon bei der Annäherung des französischen Revolutionsheeres seine bisherigen Unterthanen und Pflichtigen ihm den Gehor-

[6] Aus dem Internet geangelt: http://www.kvr-geoten.de/freizeit/sehenswuerdigkeiten/kl_haus_frohnenbruch.shtml?print Text und Foto mit freundlicher Genehmigung der Stadt Kamp-Lintfort

sam gekündigt und die fernere Leistung von Abgaben verweigert hatten".
Letzter adeliger Besitzer von Frohnenbruch war der Generalfeldmarschall Carl Friedrich von dem Knesebeck, geboren 1768 auf Karwe bei Ruppin. Er ließ "die Ländereien von Fronenbruch parzellenweise verkaufen" und verstarb 1848 in Berlin. Neuer Eigentümer von Frohnenbruch wurde die Familie Bird, die das denkmalgeschützte Anwesen, dessen frühere Bedeutung an den baulichen Resten der Befestigung noch ablesbar ist, bis heute landwirtschaftlich nutzt.

Schloss Myllendonk bei Korschenbroich[7]

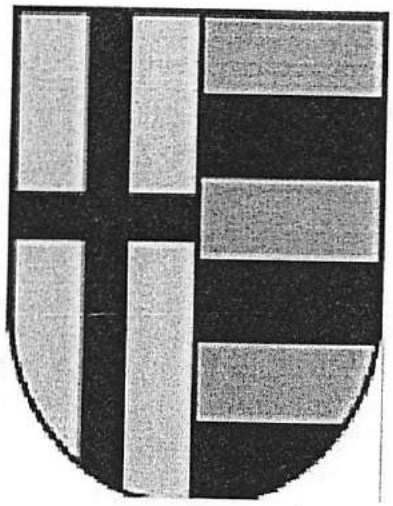
Als weiteres sehenswertes Schloss neben Liedberg findet man in Korschenbroich nahe der Stadtgrenze zu Mönchengladbach im Ortsteil Herrenshoff das Schloss Myllendonk.

Schloss Myllendonk bei Korschenbroich – ein Foto vom Golf-Club Schloss Myllendonk

Die seit 1166 nachweisbaren Herren von Myllendonk besaßen unter den niederrheinischen Adelsgeschlechtern eine bedeutende Stellung, die sich in umfangreichen Besitzungen manifestierte. Bekanntester Sohn der Familie ist bis heute der Zisterziensermönch und Geschichtsschreiber Caesarius von Heisterbach (ca. 1180-1240).
Als Ende des 13.Jh die Familie ausstarb, gelangte Myllendonk an die Herren von Reifferscheid und um 1346 durch Heirat an die von Mirlaer. Letztere benannten sich später nach ihrem neuen Stammsitz von Myllendonk.
Von 1621 bis zur napoleonischen Besetzung war das Schloss in mehrfach wechselndem gräflichen und herzoglichen Besitz. 1700 erlangte die bis Ende des 13.Jh selbstständige Herrschaft Myllendonk ihre Reichsunmittelbarkeit zurück.
1803 kaufte Franz Gottfried von Maerckem die Anlage, die 1832 über dessen Nichte an die Familie von Wüllenweber ging, die seither das Schloss bewohnt und sorgsam pflegt.
Unmittelbar am Ostufer der begradigten Niers liegt die weitläufige, von Wassergräben umgebene und mehrfach untergliederte Anlage. Sie wird erschlossen von der im Osten liegenden Zufahrt. Über drei Brücken gelangt man von der äußeren Vorburg auf die innere Vorburginsel, die 1263/64 dem Kölner Erzbischof Engelbert zu Lehen aufgetragen wurde, und schließlich in die Hauptburg. Zwischen dieser und dem westlichen Außengraben liegt eine vierte Burginsel, die gänzlich unbebaut als Nutzgarten diente.
Myllendonk beeindruckt besonders durch seine hohen Backsteingebäude, die eher wahllos aneinander gefügt wirken und die baumbestandene Landschaft stolz überragen. Aufgrund seiner verschachtelten Silhouette entspricht Myllendonk dem malerisch-romantischen Bild einer trutzigen Wasserburg.
Ein 1559 datierter Wappenstein, der 1856 an die erneuerte Hoffront des Westturms versetzt wurde, deutet auf Um- und Erweiterungsbauten hin. Möglicherweise stammte er von dem neu errichteten Ostflügel, der auch die Zufahrt überspannte.
Als 1591 Teile des gotischen Palas einstürzten, wurde dessen Hoffront vollständig erneuert und durch eine dekorative Renaissance-Loggia aufgewertet. Aus dem letzten Jahrzehnt des 16.Jh. stammen außerdem alle Dächer und die laternenbekrönten Turmhauben. Gemäß einer Mauerankerdatierung wurden 1630 der sechsgeschossige Nordostturm und die Ostfassade des Seitenflügels zu einer barocken Schaufront umgestaltet.

[7] Ralf Frommen, Marcus Wagener
im August 2002 nach:http://www.schloss-liedberg.de/UMLAND/Schloss_Myllendonk_-_von_Ralf_/schloss_myllendonk_-_von_ralf_.html

Die neu geschaffene Pracht, die von einem barocken Terrassengarten mit kleinem Pavillon abgerundet wurde, bestand allerdings nicht sehr lange : 1642 wurde das Schloss bei kriegerischen Auseinandersetzungen beschädigt. 1655 und 1671 von spanisch-geldrischen Truppen besetzt, die die angestrebte Loslösung aus dem Lehnsverband verhindern sollten. In diesem Zusammenhang wurde der Arkadengang vermauert und Mitte des 18. Jh. der Südteil des Ostflügels einschließlich der Tordurchfahrt abgebrochen.Dennoch hat sich bis heute eine imposante Anlage erhalten!



Wappen von Korschenbroich

Gespalten, vorne in. Silber (Weiß) ein schwarzes durchgehendes Kreuz, hinten fünfmal geteilt von Gold (Gelb) nach Schwarz. In dem Wappen sind die Zeichen der Landeszugehörigkeit (kurkölnisches Kreuz) eines Teils der
Gemeinden und des bei Korschenbroich ansässigen Geschlechtes Myllendonk-Mirlaer (Balken) vereinigt

In der historischen Begründung heißt es: Das Myllendonksche Geschlecht geht offenbar auf eine Motte des 10. bis 12. Jahrhunderts zurück. Die Edelherren von Myllendonk treten urkundlich bereits 1166 auf. Sie gehörten zu den bedeutendsten Geschlechtern am Niederrhein. 1263 wurde Pesch Myllendonker Lehen. Um 1350 folgten die "von Mirlaer". Im Jahre 1700 wurde die Herrschaft reichsunmittelbar. Sie umfasste im wesentlichen die (damalige) Gemeinde Korschenbroich.
Der historische Einfluss Kurkölns auf das Gebiet der (damaligen) Gemeinde Korschenbroich ist ebenfalls offenkundig. So gelangte z. B. Liedberg (um 1100 Litheberche) im Jahre 1279 in den Besitz Kurkölns. Auch Kleinenbroich und Glehn unterlagen dessen Einfluss und gehörten zum Territorium Kurkölns.Es lag daher nahe, die Symbole dieser beiden bedeutendsten (miteinander rivalisierenden) Herrschaftsbereiche, die das gesamte (damalige) Gemeindegebiet abdeckten, dem Wappen zugrunde zu legen. Dies sind das fünfmal gelb (gold)-schwarz geteilte Wappenschild der von Mirlaer-Myllendonk, das sich historisch folgerichtig bereits in dem Wappen der früheren Gemeinde und des Amtes Korschenbroich befand, und das bereits in dem Liedberger Wappen enthaltene kurkölnische Kreuz.

Drachenfels bei Königswinter

Das Stift Essen hatte beim Dorf Königswinter einigen Besitz. Dazu schrieb Armin Tille[8]: „Seit 1530 waren die Mirlaer von Myllendonck Herren zu Drachenfels und blieben dies bis 1622. [...] Der hier noch als Vertreter der Herrschaft Drachenfels auftretende Johann, her zu Meilendunck, Drachenfels, Meiderich und Ruland, starb 1622 und mit ihm erlosch der Drachenfelsische Zweig derer von Myllendonck."

Quellen und Literatur:
Stadtarchiv Mönchengladbach: Liedberg 1742-1790 u. Pesch-Weinmark/Myllendonck 1651-1797.
Karl. L. Mackes: Erkelenzer Börde und Niersquellengebiet, blz. 222. Mönchengladbach, 1985
J. Bremer: Die reichsunmittelbare Herrschaft Millendonk, blz. 96. Mönchengladbach, 1939.
Die Herren von Milendonk aus dem Geschlecht der von Mirlaer / Oidtman, Ernst von - In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins (1889)
Gerhard Köbler: Historisches Lexikon der deutschen Länder. 5., vollst. überarb. Aufl. München: Beck 1995.

[8] Armin Tille: Der Essen'sche Hof in Königswinter, in: Essener Beiträge 20 (1900) S. 173-183, hier S. 174.

Auf dieser kartenmäßigen Darstellung der Herrschaftsbereiche von 1789 sind auch die kleinen Länder Myllendonk, Dyck, Hörstgen, Anholt, Gemen usw. erkennbar (Kartenausschnitt aus: Irmgard Hantsche: Preußen am Rhein. 2002)

Stadtteil- und ‚Große' Geschichte im Spiegel von Briefen

Zusammengestellt und bearbeitet von Norbert Krüger

Seit etwa 25 Jahren hat im Bereich der Geschichtsforschung neben der Oral-History auch die Auswertung von Briefen, besonders Feldpostbriefen, ihren festen Platz gefunden. Briefe, eine Massenware vor allem in Kriegszeiten, waren nie zur Veröffentlichung bestimmt, sondern dienten – neben der Funktion als Lebenszeichen - der Kommunikation zwischen zwangsweise getrennten Familien und Freunden. Sie spiegeln, was der einzelne Mensch vom großen Geschehen erfahren konnte, wie er es aufnahm und welche Sorgen er sich machte. Natürlich hängt der Aussagewert eines Briefes neben dem Wissensstand des Absenders auch von der Furcht vor möglicher Zensur ab. Nebenher gibt es gelegentlich verstreut Informationen zur Orts- oder Stadtteilgeschichte, so daß diese Briefe eine wichtige zusätzliche Quelle darstellen.[1]

Bei einer Haushaltsauflösung entdeckte Jürgen Becker vor zwei Jahren einen kleinen Packen von Feldpostbriefen, die dem Kultur-Historischen Verein Borbeck interessante Informationen gaben.[2] Es handelt sich dabei um einige der Feldpostbriefe an Wilhelm Schmalt, der in friedlichen Zeiten in der Wüstenhöferstraße 203 wohnte und dort vermutlich eine Bäckerei betrieb. Da die Briefe teilweise durch Nässe und Schmutz gelitten haben, ist die Schrift an einigen Stellen kaum zu lesen. Besonders schwierig sind Orts- und Personennamen zu entziffern.

Auszüge aus diesen Briefen können ein wenig die Auswirkungen des Krieges auf eine Familie in Borbeck darstellen, wobei alle privaten Informationen ebenso wie Anreden und Schlußformeln ausgelassen werden. Das große Geschehen, die ‚heroische Zeit' kann man rückblickend nur aus derartigen Originalquellen erfassen, von denen leider nur sehr wenige in den Archiven gesammelt wurden.
Wilhelm Schmalt, zu dieser Zeit etwa 45 Jahre alt, wurde vermutlich im Herbst 1942 zur Wehrmacht eingezogen und kam zunächst zur Ausbildung nach Dortmund, wie ein Brief der Verwandtschaft zeigt: *(Altenessen, den 24. November 1942) Wie kann man Dir eigentlich ein Weihnachtspaket schicken? Da Du noch keine Feldpostnummer hast, ist die längste Frist bis zum 15. Dezember für Pakete, also schreibe uns Genaues darüber, damit wir Deinen Hunger stillen können. Das Erste, was der Soldat lernt, ist wohl Kohldampfschieben! Bis auf den Hunger scheint Dir das Soldatenleben ja ganz gut zu gefallen. Onkel Pauls Rat war doch nicht richtig, denn hättest Du Deinen Vorgesetzten nicht gezeigt, daß Du ein guter Fahrer bist, säßest Du gewiß noch in Dortmund und würdest gedrillt. So hattest Du als einziger das Glück, beim Stab zu kommen. Schreibe doch mal, was Du beim Stab alles machen mußt. Wilhelm, ist das nicht herrlich, einmal hierhin und einmal dorthin zu kommen? Ihr Sol-*

[1] Allgemein zur Bedeutung der Briefe und Feldpostbriefe und zur weiterführenden Literatur vgl. Klaus Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Paderborn 1998. Zu Essen vgl. Norbert Krüger, „Feldpostbriefe - nur ein Lebenszeichen vom Schlachtfeld?", in: Jahrbuch Essen 1988 und 1989, S. 53 – 63, S. 125 ff. Krieg im Spiegel von Feldpostbriefen, in: Andreas Koerner, Zwischen Schloß und Schloten, Bottrop 1999, S. 178 – 185. Für Duisburg liegt eine umfassende Briefdokumentation vor, die den Krieg ab 1942 aus der Perspektive des ‚Bildungsbürgertums' zeigt, vgl. Werner Greve (Hg.), Kriegsbrief aus Duisburg, Berlin 2005, 175 Seiten.
[2] An dieser Stelle sei auch auf die (noch) privaten Ausarbeitungen verwiesen, die Ernst-Theo Goebel in den letzten Jahren mit Hilfe der Briefe seines Vaters und Onkels vorgenommen hat. Sie sollen später dem Stadtarchiv übergeben werden.

daten bekommt doch viel von der Welt zu sehen, während wir ewig im gleichen Kaff sitzen müssen. Wann wird der Krieg zu Ende sein?

Dann folgt ein versteckter Hinweis auf die britischen Luftangriffe, die Essen als einem von mehreren Schwerpunkten im Verlauf von zweieinhalb Jahren gegolten hatten, jedoch in den letzten beiden Monaten nur in zwei Nächten mit wenigen Bomben geringe Schäden in der Stadt verursacht hatten.[3] *Wenn Du zum Süden kommst, dann grüß die Tommys von mir und gib ihnen Saures, denn diese Brut ist an dem Krieg schuld. Uns haben sie lange in Ruhe gelassen, sie werden die Maschinen bitter nötig an der Front gebrauchen. Daß G. in Frankreich ist, weißt Du doch gewiß, W. dachte herausgezogen zu werden und nun wird er wieder im Kampf eingesetzt. (...)Da wir Dir noch kein Päckchen schicken können, legen wir Dir 3 Pfund Brot-, ½ Pfund Fleisch- und ¼ Pfund Buttermarken bei, hoffentlich kannst Du sie dort eintauschen, bis zum 31. Dezember haben die Marken Gültigkeit. Und nun wünschen wir Dir, daß Dich das Glück auch weiter begleitet, und herzliche Grüße von F. und L. Leider können wir Dir keine Zigaretten beilegen, da die Post Briefe über 20 g bis Weihnachten nicht annimmt.*

Ein Brief aus Frintrop zeigt die Feldpostnummer von Wilhelm Schmalt: 48643 A, eine Feldpostnummer des Kommandeurs der Infanterie-Nachschub-Truppen 326 in Frankreich. Damit ist für die Briefschreiberin klar, daß Schmalt eine ruhige Stelle gefunden hat. Der Hinweis auf britische Luftangriffe ist berechtigt, da gerade in den letzten beiden Nächten wieder einzelne Bomben auf Essen fielen. Gerüchte von russischen Angriffen lassen die Lage im Osten bedrohlich erscheinen. *(Essen-Frintrop, den 25. Dezember 1942) (...) Du hast Dir ja eine schöne Gegend ausgesucht. Da kannst Du ja froh sein, daß Du nicht nach Rußland gekommen bist. Der R. hat Schwein gehabt, der mußte für seine Kompanie nach Berlin und (unleserlich) 8 Tage war er dort. (...) W. ist verwundet, Splitter in Rücken, Knie und Fuß, er denkt, nach Deutschland zu kommen. Hoffentlich, dann werden wir ihn mal besuchen. Er kann froh sein, daß er mal aus Rußland heraus ist. G. liegt auch in Frankreich, wo, wissen wir nicht. R. denkt Februar in Urlaub zu kommen. Wir freuen uns schon drauf. Hoffentlich ist der Krieg bald zu Ende und Ihr könnt den Waffenrock wieder ausziehen. Der Engländer fängt auch wieder an, uns zu besuchen. Bis jetzt hat er uns in Ruhe gelassen. Die Russen setzen scheinbar alles dran, um einen Durchbruch zu erzielen, hoffentlich gelingt es ihnen nicht. Wäre doch der Winter mal wieder vorüber. In der Hoffnung, daß wir uns bald wiedersehen, verbleiben wir mit vielen Grüßen.*

Die Nachrichten aus der Heimat werden - wie bereits im vorhergehenden Brief – immer schlechter. Verwundungen werden erwähnt, die Katastrophe von Stalingrad deutet sich an. *(Borbeck, den 28. Dezember 1942) Du wirst staunen, vom 9. bis 18. Dezember war ich bei R. in Berlin. Es geschehen doch schon mal Wunder. R. mußte in Berlin einkaufen, stell Dir vor, vom Ilmensee aus. Unsere Freude kannst Du Dir vielleicht vorstellen, ein Telegramm kam, und drei Stunden später saß ich im Nachtzug nach Berlin. Es waren wunderschöne Tage für uns. (...) W. ist am 7. Dezember verwundet worden, Splitter in Kreuz, Knie und Beinen, sobald er transportfähig ist, kommt er nach Deutschland. Heinz Becker soll (in Stalingrad, N.K.) eingeschlossen sein. H. war bis zum 22. Dezember auf Urlaub. R. kommt vielleicht in sechs Wochen auf Urlaub. Nun bist Du auch schon bald zwei Monate fort, wie die Zeit vergeht. Uns geht es noch recht gut, dasselbe hoffen wir auch von Dir.*

Rudolf Schmalt, ein Bruder, weist ebenfalls auf Luftangriffe, Verwundung und Stalingrad hin und sieht – vor diesem Hintergrund - Wilhelms Aufenthalt in Frankreich positiv. *(Essen-Borbeck, den 5.*

[3] Vgl. Norbert Krüger, Die Luftangriffe auf Essen 1940-1945, in: Essener Beiträge, Bd. 113, Essen 2002, S. 219.

Januar 1943) Nun bist Du ja in einer schönen Gegend gelandet, leider auch ein wenig weit von der Heimat. Aber ich glaube, darum bist Du nicht sehr böse; denn es ist auch sehr schön, einmal etwas anderes im Leben zu sehen, oder hast Du nicht auch diese Meinung? Über Weihnachten war Sch. hier in Urlaub, glaubt, ganz in Deiner Nähe zu liegen. Er hat manches von der schönen Gegend dort erzählt. Nun, wir glauben, daß wir uns bald persönlich mit Dir unterhalten können. Bei uns sowie in Borbeck und Dellwig ist noch alles in bester Ordnung. Nur hat uns der Tommy seit Sonntag abend reichlich zugesteckt. In Borbeck sind in den beiden letzten Nächten 6 Luftminen und einige Bomben gefallen. An unserem Haus in Borbeck ist außer einigen Scheiben nur das Dach ein wenig durcheinander. Aber wahrscheinlich wird es morgen schon in Ordnung gebracht. Also mach Dir keine Sorgen. Wie geht es nun Dir bei den Soldaten? Was machst Du für einen Dienst, immer noch Kradfahrer? Wie geht es Dir gesundheitlich und wie ist die Verpflegung? Hast Du auch noch was zu rauchen? Andernfalls schreibe doch darum. Vor einigen Tagen hörte ich von T., daß H. Becker bei Stalingrad eingeschlossen wäre, doch wäre die Lage nicht aussichtslos. W. ist auch verwundet, wie, weiß ich noch nicht. R. wird Ende Februar wohl in Urlaub kommen, vielleicht bist Du dann auch hier, was?

Wie alle Soldaten in den besetzten westeuropäischen Staaten bemüht sich auch Schmalt, rationierte Waren zu kaufen und damit das Leben der Angehörigen in Deutschland erträglich zu gestalten. Die Schwester Minni[4] bedankt sich und schildert die letzten Luftangriffe zutreffend. *(Borbeck, 14. Januar 1943) Deinen lieben Brief habe ich erhalten, ebenso die Erbsen und auch das andere Päckchen, alles ist gut hier angekommen. Vielen herzlichen Dank für alles, habe mich sehr darüber gefreut. Auch die Spritzpistole ist angekommen, hatte vergessen, es Dir zu schreiben. Lieber Willi! Wenn Du Borbeck jetzt sehen würdest, würdest Du staunen. Die Fliegerangriffe sind schrecklich. Hier ganz in unserer Nähe sind 4 schwere Minen gefallen. In einer Nacht, vielmehr morgens 6 Uhr, am Fliegenbusch und eine bei Brehpohl, eine in der Flurstraße und eine bei Schwedtmann in Berge. Überall sieht es furchtbar aus, ganze Reihen von Häusern vollständig vernichtet. Auch hier im Inneren Borbecks fast in jedem Haus Brandbomben, auch hier bei uns ist eine Brandbombe hineingejagt, sie ist aber schnell gelöscht worden. Ich hatte zwei Tage vorher eine neue Spritze gekauft, die hat wunderbar gearbeitet. Die Bombe ist durch den Speicher in Möllers Küche gefallen, es sind so Kleinigkeiten von Möllers noch verbrannt, aber es hat doch noch gut gegangen. Denke mal, ich hatte die ganze Wäsche auf dem Speicher, natürlich habe ich sie nochmal waschen müssen, aber das ist wirklich nicht schlimm! – Gerade kommen wir wieder aus dem Keller, es war wieder Alarm, aber Gott hat nochmal wieder gewacht. Alles, was nur eben fort kann, flüchtet hier fort. G. beschäftigt sich auch sehr damit, sie fährt wahrscheinlich zum Westerwald. (...) Es wird Zeit, daß Du Urlaub bekommst, wir haben hier soviel kaputt, wohl 20 Scheiben, außerdem wieder das Schaufenster. Die Dächer vom Wohnhaus und Backstube sind sehr beschädigt. Kein Handwerker macht einem ja jetzt was.*

Im Gegensatz zum Soldatenleben in den besetzten Gebieten haben Soldaten an der Ostfront, „in dem Scheiß-Rußland", ein hartes Leben, und die kurzen Urlaubstage bieten mit zunehmender Kriegsdauer weitere Risiken, wie Willis Freund R. schreibt: *(27. März 1943) Habe recht vielen Dank für Deinen lieben Brief. Wie ich sehe, hast Du ja den richtigen Posten erwischt. Die Hauptsache, man hat seine Arbeit, wo man Spaß dran hat und wenn man dann noch großes Glück hat, braucht man den Kompaniedienst nicht mitzumachen. So geht*

[4] Möglicherweise handelt es sich hier um M. Schmalt, mit der Ernst Schmidt 1969 ein Interview über den Metzgermeister Wolf geführt hat. Vgl. Ernst Schmidt, Lichter in der Finsternis, Frankfurt/M 1979, S. 153 ff. und Andreas Koerner, Zwischen Schloß und Schloten, Bottrop 1999, S. 174 f.

es scheinbar Dir und mir ebenfalls. Seitdem unsere Kompanie aufgelöst ist, macht mir das Soldatenleben Spaß. Das Sture beim Barras hat mich zunächst zermürbt. Mein jetziger Spieß wußte das. Durch die Berliner Reise hat er mir eine Freude machen wollen. Als ich nach Reit fahren sollte, hat er mir das verraten. In der Küche hätte ich mich bestens bewährt, es sollte eine Belohnung sein, mit der Bemerkung: ich soll nun endlich anders über den Kommiß denken. In Reit habe ich wirklich schöne Tage verlebt, hätte Dir gern geschrieben, hatte aber Deine Adresse nicht mit. (...) Am 5. März sind wir abgefahren. Ich konnte für drei Tage nach Hause fahren. In der Nacht zum 6. März war der Großangriff auf Essen. In Oberhausen hat man uns rausgerufen, da keine Züge nach Essen fuhren. Straßenbahnen ebenfalls nicht, also mußten wir laufen. Wie es in Essen aussieht, wirst Du ja bereits wissen. Am 10. März mußte ich wieder an der Grenze sein. Am 13. hatte ich Glück im Unglück. Einen schweren Bombenangriff und Explosionen von zwei großen Munitionszügen habe ich über mich ergehen lassen müssen. Es gab viele Tote, nur mein nacktes Leben konnte ich retten. Der Herr hat seine schützende Hand mal wieder über mich gehalten. Ich hatte allerhand Sachen mit, auch die Leica. Für ca. 800,- (RM) Privatsachen sind mir verbrannt. In diesem Krieg muß man sich von irdischen Sachen trennen können und froh sein, wenn man heil herauskommt. Hoffentlich hast Du das Glück, noch recht lange - sagen wir besser: bis Kriegsende - dort bleiben zu können. Wir sind es hier in dem Scheiß-Rußland leid. Wir können kaum ausgehen, kein Kino oder Soldatenheim, nur Ruinen. Wenn man nur wüßte, wie lange noch. Nun habe ich Dir doch schon wieder meine Sorgen mitgeteilt, was ich natürlich nicht vorhatte. Wie Du schon richtig sagst: Wir wollen und müssen durchhalten. Es gibt manche Kameraden, denen es bestimmt dreckig geht.

Die Luftangriffe auf Essen zermürben langsam die Bevölkerung. Wer kann, setzt sich in ruhigere Gegenden ab. *(Altenessen, den 11. Mai 1943) (...) Nach dem großen Angriff am 2. Ostertag hat R. (seine Frau) nach Reit im Winkl gebracht, es wurde ihm für seine Familie zu mulmig. Viel hat er von seinem Urlaub nicht gehabt, der arme Kerl. (Wir) haben Ostern G. besucht, also haben wir von dem Angriff nichts mitbekommen. In Frintrop haben sie gezittert, es war ein Angriff auf die Gutehoffnungshütte, wenn W. nicht zu Hause gewesen wäre und die Brandbomben aufs Haus gelöscht hätte, wer weiß, ob es noch stände, ein Soldat packt doch schneller zu. In der Nacht zum 1. Mai folgte wieder ein Großangriff, in der Hauptsache auf Altenessen. Gleich am anderen Morgen haben wir uns dünne gemacht, es war uns egal, ob unsere Bude noch stand, nur heraus aus diesen Trümmern war unser Gedanke. Als wir wiederkamen, haben wir doch einen Schrecken gekriegt, ringsherum sind Luftminen gefallen, da kannst Du Dir ja vorstellen, wie es aussieht. Wir haben jetzt acht Tage Ruhe gehabt, paß auf, Ende der Woche geht's wieder los. Wenn wir nur mit dem Leben davonkommen, alles andere ist uns gleich, es müssen so viele wieder neu aufbauen, dann werden wir es auch noch schaffen. Nun wünsche ich Dir alles Gute und herzliche Grüße.*

Neben der Freude über Kaffee, Pilze und Hut-Stumpen stehen die Schrecken der Luftangriffe. Von dem Angriff auf die Möhne-Talsperre hat die befreundete Familie in Altenessen nichts mitbekommen. Was berichtet wird, sind also nur Gerüchte. Lufttorpedo und 5.000 Tote sind – sachlich – falsch, aber eindrucksvoll! *(Altenessen, Mai 1943) Zuerst recht schönen Dank für die leckeren Pilze. Du, das war ein Festessen! Die Champignons waren aber auch erstklassig. Heute morgen bekamen wir Deinen Brief, wo Du den Kaffee und Stumpen[5] ankündigst, und was meinst Du, mittags kam das Paket an. Wilhelm, so ein schönes Paket haben wir im Leben noch nicht bekommen. Du bist ein Engel. Der Kaffee duftet vielleicht, ich kann Dir sagen, so ein Böhnchen haben wir lange*

[5] Stumpen, ein Filzkegel, aus dem damals ein Hut hergestellt wurde.

nicht gehabt, und vor allen Dingen ist er sparsam, weil er gut ist. Wir haben uns gleich einen gebraut und waren danach wie aufgedreht. Heute kann uns jedenfalls kein Kunde aus der Ruhe bringen, und das macht nur der ‚Gesundheitstrunk'!! Wilhelm, der Stumpen ist auch wunderbar, Du hast sehr gut eingekauft, ich habe ihn gleich beschlagnahmt, das gab noch einen Tanz! – Li. hat zum Schluß doch verzichtet, weil sie zu ihrer Garderobe einen blauen Stumpen tragen kann, also weißt Du Bescheid, der Nächste in blau. Wenn Du noch welche in grau kaufen kannst, wäre schön, also sieh mal zu. Bei Deinem nächsten Urlaub werden wir uns mit den Pracht-Exemplaren bei Dir vorstellen. Nun habe ich eine Bitte, Wilhelm. Du hast uns nun so nette Sachen geschickt, und da möchten wir Dir für die Bemühungen gerne etwas schicken: also auf dem schnellsten Wege Marken her, und wenn Du Wünsche hast, sei nicht schüchtern, heraus damit, wenn wir sie erfüllen können, tun wir es gerne. Gestern haben wir W. wieder fortgebracht, wie schnell doch vier Wochen vergehen. Der Abschied war nicht gar so schwer, weil er vorläufig noch im Reich bleibt. Anders war es mit R., er ist schweren Herzens abgefahren, wie er uns gestern im Brief schrieb. Es ist auch nicht so einfach, mit dem Gedanken fortzufahren, wirst Du die Deinen noch wiedersehen? Ja, das bringt alles der Krieg mit sich. G. ist auch auf der Besserung, er will Pfingsten in Urlaub kommen, ob es klappt? Schön wär's! Dein Kamerad hat Dir sicher Schauermärchen von Altenessen erzählt, schlimm sieht es ja hier aus, weißt Du, in der Hövelstraße an dem Milchgeschäft standen doch so kleine Häuschen, die sind vollständig vernichtet durch eine Luftmine, es sieht dort toll aus, und unsere Straße hat wieder am wenigsten mitgekriegt, Du siehst wohl, es wohnen dort nur nette Menschen. Unsere Wand hängt jedenfalls noch, und Türen waren auch alle heraus, na, den Schrecken haben wir schon überstanden und den (unleserlich) auch bis zum nächsten Angriff, glaubst Du nicht, daß man sich daran gewöhnen kann? Vorige Woche sind zwei Talsperren bombardiert worden, durch ein(en) Wassertorpedo, ich kann Dir sagen, das war eine Panik. Einige Dörfer sind vollständig weggeschwemmt worden, von Neheim ist nichts mehr übriggeblieben, keine Maus kam lebend heraus. 5000 Tote zählt man schon, ob es reicht – ich glaube nicht. Der Engländer kann es sich jetzt leisten, und der Amerikaner leistet ihm gute Hilfe, ich bin gespannt, wie es enden wird. Jetzt Schluß.

Es bleibt nicht aus, daß bei den Angriffen auch Wohnungen und Häuser im weiten Kreis der Familie getroffen werden. Zur Behebung der Schäden – je nach Schadensgrad – kann Urlaub beantragt werden. Schwester Minni setzt alle Hebel in Bewegung. *(Ohne Datum) Den beiliegenden (leider nicht vorhanden, N.K.) Brief habe ich Dir geschrieben, damit Du eventuell daraufhin Urlaub bekommst. Mache Dir keine Sorge, so ziemlich ist hier alles wieder heil. Rudi hat heute den ganzen Tag 4 Gefangene hier am Dach gehabt und er selbst hat auch Fenster- und Türrahmen wieder zurechtgehauen. Sehr Mühe habe ich mir gemacht, wollte ein Telegramm beglaubigt haben. Dabbert und auch bei der Polizei sagten mir, es wäre nicht mehr möglich, nur noch bei Totalschaden oder Todesfall, und das haben wir ja leider Gott sei Dank nicht. (...) Das Paket mit Kaffee habe ich noch nicht gekriegt. Hoffe, daß es nicht verloren ist.*

Im nächsten – undatierten – Brief beschreibt Bruder Rudolf verbotenerweise die Erfolge eines Luftangriffs. *Lieber Willi! Also, es ist alles in Ordnung. Das Hausdach ist wieder prima. Die Backstube wird morgen gemacht. Die nächste Mine ist wieder auf Zeche Wolfsbank gefallen, also genau so, wie Du in Urlaub warst. Nur in die Backstube ist leider eine Phosphorbombe gefallen durchs Dach, durch die Hobelbank, durch die Decke, auf den großen Bottich, dann eine Riemenscheibe (?) zerschlagen. Nun stand das Leergut von Eumann sofort in Flammen. Aber nach 10 Minuten war der Brand gelöscht. Also nicht so schlimm. Schon besser in die Backstube als ins Wohnhaus. Vielleicht ist es Dir doch mög-*

lich, für einige Tage zu kommen. Morgen abend wird alles wieder in Ordnung sein. Krupp ist wieder schwer getroffen und auch die Industrie in Altenessen. Es hat an allen Stellen wieder furchtbar gebrannt. Aber auch dieser Angriff ist vorüber, und Gott sei Dank sind wir noch alle gesund. Arthur hat geschrieben und das Paket erhalten und bereits veräußert für den ausgemachten Preis. Also ein ganz gutes Geschäft. Nun wünsche ich Dir einige Tage Urlaub und alles Gute für die Zukunft.

Für den einfachen Soldaten ist es nahezu unmöglich, einen zutreffenden Überblick über das Kriegsgeschehen zu gewinnen. Aus Einzelbeobachtungen zieht man Rückschlüsse und verallgemeinert. Und der Wunsch, der Krieg möge bald beendet werden, wird immer häufiger genannt. *(27. Juni 1943) Gestern sind Deine Sachen hier angekommen, hab vielen Dank für die Bemühungen. Gleichzeitig möchte ich Deinen Brief vom 26. Mai beantworten. Daß es Dir gut geht, freut mich sehr, ist ja auch die Hauptsache beim Barras. Aus den Truppenverschiebungen wird man nicht klug, von dort kommen Transporte nach hier, und von hier geht's nach dem Westen. Die Zeit der großen Offensiven ist da, es geschieht aber nichts. Hier oben werden Bunker gebaut, mit einem Angriff von uns ist kaum zu rechnen. Hier geht die Parole um, als wenn England angegriffen würde, es wäre zu wünschen, wie denkst Du darüber? Von U-Boot-Erfolgen hört man auch nichts mehr, bin gespannt auf die Dinge, die da kommen werden. Die Mückenplage ist hier auch sehr groß (neben Wanzen und Läusen), das bringen hier die großen Sumpfgebiete schon mit sich. Wir schlafen unter Mückenschleier. Sonst ist noch alles beim Alten. Mir geht es dem Herrn sei Dank gut. Ich habe in der Küche meine Arbeit, so geht die Zeit für mich schnell herum. Wollen hoffen, daß bald etwas geschieht, damit der Krieg zu Ende geht. Ich denke zu oft an die gute alte Zeit. Aber auch die kommt wieder, wo wir uns in Frieden unseres Lebens erfreuen dürfen, der Herr möge geben, daß wir uns gesund wiedersehen. So wünsche ich Dir nun alles Gute und des Herrn Schutz. (...) Die Altenessener wären bald ihren Kotten losgewesen, mit einem Schrecken sind sie nochmal davongekommen.*

Nach dem verheerenden Angriff am 25./26. Juli 1943 informiert Minni ihren Bruder: *(Borbeck, 11. August 1943) Deine beiden Briefe vom 2.8. und 9.8. haben wir, einen Samstag und den anderen gestern, erhalten. Vielen Dank dafür. Freuen uns sehr, daß es Dir noch gut geht. Dasselbe können wir auch von uns berichten. Wir leben hier ja zwar noch wie auf einer einsamen Insel, rundherum ist alles zerstört. Der Angriff hat sich hauptsächlich in Bergeborbeck und Essen-West abgespielt, aber auch Borbeck ist jetzt auch sehr mitgenommen, das fängt hier in der (unleserlich)straße an mit Brandbomben, und dann sind viel Sprengbomben oben in der Wüstenhöferstraße und Bocholder Straße gefallen, und dann sieht die Germaniastraße ganz furchtbar aus, bis weit herunter Bergeborbeck steht auch nicht ein Haus mehr. Wir können Gott für seine Güte und (unleserlich) gar nicht dankbar genug sein, daß er uns bis hierher so bewahrt hat. Wir hatten nur so die üblichen Schäden wie Fensterscheiben und eine kleine Dachreparatur, ist aber alles wieder in Ordnung.*

Da Essen bis Ende März 1944 von größeren Angriffen verschont bleibt, atmet die Bevölkerung auf. Schwester Selma schreibt am 18. September 1943: *In letzter Zeit haben wir Glück mit den Plutokraten, fast jede Nacht können wir durchschlafen, für mich um so besser. (...) Heute abend ist hier großes Bunkerfest. Die ganze Nachbarschaft hat zusammengelegt an Lebensmitteln und Marken, nun gibt es Kartoffelsalat und Würstchen, Pflaumenkuchen und Kaffee und für die Herren Bier und Schnaps.* **Da aber die Familienmitglieder weit verstreut wohnen bzw. eingesetzt sind, macht sie sich dennoch Sorgen.** *Gestern hieß es im Heeresbericht, daß Südfrankreich bombardiert worden ist, habt Ihr auch was davon mitbekommen?* **Aus dem Osten kommen hingegen bedrückende Informationen von**

Rudi am 9. Oktober 1943: *Hier im Osten geht alles planmäßig zurück und wird alles kleingemacht, es bleibt kein Haus stehen, sogar Eisenbahnschienen mit Schwellen werden mitgenommen. Die Bevölkerung geht auch mit zurück. Diesmal will man den Russen anders packen. Wir haben auch ein neues Quartier bezogen, vorerst 160 km zurück. Zug auf Zug mit allerlei Gelumpe geht zurück. Ich glaube kaum, daß der Russe nachkommt. Eine Bahn kann er im Winter nicht bauen, und Kraftfahrzeuge gibt's soviel nicht, außerdem werden die Straßen zerstört. Ich bin mal gespannt, was dabei herauskommt.*

Hans Günther Schmalt, ein Neffe, damals mit der Familie evakuiert nach Rebbelroth im Oberbergischen, sieht die Luftlage anders und schreibt am 17. Oktober 1943. *Ich gehe in Gummersbach zur Schule, und es gefällt mir ganz gut dort. Hier ist jetzt oft Alarm. Die ‚Säcke' werden immer frecher und brummen hier drüber, daß die Scheiben klirren. Aber hier steht keine Flak, und man kann ruhig weiter schlafen. Am Tag sieht man sogar die Flugzeuge.* **Am 19. März 1944 schreibt er ausführlicher und zeigt eine uns heute unverständliche Siegeszuversicht.** *Gerade an meinem Geburtstag kam Dein lieber Brief vom 12. März hier an und lag, als ich aus der Schule kam, auf dem Geburtstagstisch. Ich habe mich sehr darüber gefreut und danke Dir herzlich dafür, besonders auch für das schöne Armband. Die Breite ist richtig und auch das Leder ist gut. Meinen Geburtstag haben wir sehr schön verlebt. Wie Du bereits weißt, waren Minni und Monna hier und haben mitgefeiert. Mutter hatte eine Buttercremetorte gemacht, und wir haben gemütlich Kaffee getrunken. Schade, daß Du nicht dabeisein konntest. Hoffentlich geht es dem Engländer bald an den Kragen und ist bald der Sieg unser. Der Engländer hat die Vergeltung ja unbedingt verdient, wenn man sich die Heimat ansieht. Der letzte Angriff auf Köln, den Du in Deinem Brief erwähnst, war nicht so furchtbar. Sie haben die Vororte, die noch ziemlich unversehrt waren, bombardiert und zwar Braunsfeld, Ehrenfeld, Lindenthal und einen Teil von Nippes. In der Werkstatt und bei Onkel Paul ist aber noch alles in Ordnung. Mein Vater hatte auch Sorge, als er von dem Angriff hörte, und hat in Köln angerufen. Zum Geburtstag hat er mir geschrieben. Es geht ihm gut und er kommt in vierzehn Tagen, am 1. April, für 4 Wochen in Urlaub. Du wirst ja wohl nicht kommen können, wo man ja allgemein auf die Invasion wartet, was? In der Schule bin ich jetzt ziemlich bei. Bis zum Herbst, wo wir versetzt werden, hoffe ich noch ein paar gute Arbeiten schreiben zu können. Wir bekommen jetzt hier auch wieder den Kölner Stadt-Anzeiger, den ich Dir von jetzt ab wieder schicken werde. Du bist doch sicher froh, wenn Du was aus der Heimat hörst.*

Die Luftangriffe, die seit Ende März 1944 wieder intensiv gegen das Ruhrgebiet gerichtet sind, hinterlassen Spuren in den Briefen. *(Borbeck, 18. Mai 1944) Unsere Schäden sind bei uns wieder in Ordnung, Borbeck hat auch diesmal wieder viel mitbekommen. Fritz L. hat auch seine Wohnung verloren, eine schwere Mine ist vor seiner Haustür gefallen. Essen-West + die Kruppsche Fabrik ist vollständig kaputt. Gehst Du dort auch immer in den Bunker bei Alarm? Rudolf hat auch jetzt seine gesamten Möbel nach Gellershausen gebracht. Ich möchte, wir hätten auch wenigstens ein Zimmer, wo wir uns einiges unterstellen könnten; es ist schlecht daran zu kommen.* **Schwester Selma wurde in den Taunus evakuiert und schrieb am 24. Mai 1944:** *Bei uns in Borbeck hat es ziemlich gut gegangen. Ich muß mich immer wundern, daß nicht mehr Menschen dabei umkommen, wenigstens Bekannte. Daß der Ludwig S. aus Essen – der Dicke – beim letzten Angriff umgekommen ist, hatte ich Dir doch geschrieben. – Hier im Taunus ist es jetzt auch ganz wundervoll, das junge frische Grün und dann die Blütenpracht. Wenn man hier oben in der wunderbaren Ruhe ist, dazu noch die herrliche Natur, dann kann man gar nicht begreifen, daß sich draußen so ein furchtbares Völkerringen tut. Möge Gott diesem Krieg doch bald ein siegreiches Ende setzen. – Hier im Taunus sind in letzter*

Zeit auch viel Bomben gefallen, aber das sind immer Notwürfe, weil die Jäger hinter ihnen her sind. Frankfurt sieht ja auch ganz schrecklich aus.

Im Herbst 1944, nach dem schnellen Vormarsch der Alliierten im Westen, greift die Kriegsmaschinerie auch nach dem Schüler Hans Günther, dem evakuierten Neffen. *(Gerderath, Sonntag, den 10. September 1944) Nun bin ich schon seit Donnerstag hier, und es ist in der Zwischenzeit allerhand passiert. Wir sind zum Bau von Verteidigungsanlagen hier und bauen einen Panzergraben, der die Feindpanzer aufhalten soll. Meiner Ansicht nach ist das aber Unsinn. Ich persönlich brauche allerdings nicht zu buddeln. Ich bin auf der Dienststelle des Stammführers als Kurier und habe mit einem Motorrad Befehle rundzufahren und beim Bannführer abzuholen. Beim Fahren muß man allerdings scharf auf Tiefflieger achten, die sich hier unglaublich frech machen. Aber man hört das Motorengeräusch früh genug, um rechtzeitig in Deckung zu gehen, so daß man nicht gesehen wird. Wenn aber eine ganze Kolonne marschiert, wird die Sache gefährlich. Heute morgen griffen einige Feindflieger Dahlheim (?) 2 km von hier an. Sie hatten es auf den Bahnhof abgesehen, und in dessen Nähe ist auch ein Einsatzlager. Einige Kolonnen marschierten gerade ab. Die Jungen rannten aufgeregt hin und her, anstatt in Deckung zu gehen. Dadurch lenkten sie die Aufmerksamkeit der Flieger auf sich und wurden mit Bomben und Bordwaffen angegriffen. Es hat elf Tote und über 30 Verletzte gegeben. Deswegen herrscht hier heute eine Panikstimmung, und es ist möglich, daß wir bald hier wegkommen. Da aber hier jeder Zug beschossen wird, habe ich vor, nicht mit dem Sonderzug zu fahren. Ich würde dann gegen Abend von Erkelenz nach Essen kommen und von dort nach Hause fahren. Wir können das Aufblitzen der Front nachts sehen, und dauernd rollen Wagen von und zur Front. Nun, wir wollen mal sehen, was die nächsten Tage bringen. Die Front – Lüttich – ist jetzt noch 60 km von uns weg. Auf jeden Fall habe ich wenig Lust, mich von Tiefliegern beschießen zu lassen, und würde deshalb im Dunkeln fahren und vor dem Nachtalarm in Essen sein, da die Strecke Aachen – Köln sehr gefährlich ist.*

Schmalt hat den Rückzug aus dem Westen gut überstanden, steht aber vor einem neuen Einsatz. Die Nachrichten aus der Heimat sind nicht ermutigend. *(Altenessen, den 13. Oktober 1944) Wir erhielten heute einen Brief von Dir, daß Du schon wieder auf Fahrt bist. Da wirst Du wohl gar nicht das Päckchen bekommen haben, das wir nach Hennef an die angegebene Privatadresse geschickt haben. Wir glaubten, daß Du wohl für einige Tage Urlaub bekommen würdest, vielleicht hast Du Glück damit, bevor Du wieder im Einsatz kommst. Vor 8 Tagen habe ich Günter in Würzburg besucht, er liegt mit einer Augenverletzung dort im Lazarett. Die Verletzung ist so schlimm, daß das Auge herausgenommen werden muß. Günter ist sehr niedergeschlagen darüber, da er glaubt, dadurch seinen Beruf aufgeben zu müssen. Er hat viel mitgemacht beim Rückzug im Süden. Du weißt ja, was das für Strapazen sind, Du hast dieses ja auch mitgemacht. Hoffentlich wird noch alles gut werden, denn das Schicksal der Finnen teilen müssen, wäre ein furchtbares Los. Werner liegt in Warschau, den Aufstand hat er nicht mitgemacht, da er noch nicht bei seiner Truppe war. Das war auch sein Glück, denn seine Division hatte viele Ausfälle. (...) Uns geht es noch gut, wir haben augenblicklich viel Alarm, auch vereinzelte Bombenabwürfe, aber Gott sei dank ist hier noch alles heil geblieben.*

Die schweren Angriffe im Oktober und Dezember 1944 treffen auch Borbeck! *Eilnachricht an Wilhelm Schmalt, FP 48643 A (Stempel: NSDAP Ortsgruppe Essen-Borbeck). Lebenszeichen von Selma und Minchen Schmalt aus Essen-Borbeck, Wüstenhöferstr. 203. 26. 10. 1944. Haus bis Mitte ausgebrannt. Bäckerei und Garage total. Wir leben. Selma.*

NSDAP, Gau Essen. Bescheinigung! Es wird hiermit dem Gefr. Wilh. Schmalt be-

scheinigt, daß beim Terrorangriff am 23. Oktober 1944 der Bäckereibetrieb Bombenschaden erlitten hat. Das Wohnhaus hat Schaden B und der Betrieb hat Schaden C erlitten.

Eilnachricht an Gefr. Wilhelm Schmalt, FP 48643 A. (Stempel der NSDAP Ortsgruppe Essen-Borbeck). Lebenszeichen von Minni und Selma Schmalt aus Essen-Borbeck, Wüstenhöferstr. 203. 13. Dezember 1944. Abermals schweren Bombenschaden. Bäckerei Mauern eingestürzt + Wohnhaus sehr beschädigt. Hilfe unbedingt erforderlich.

Die Schwestern schreiben am 25. Dezember über die Folgen: *Vergangene Woche war Arthur nochmal mit Hansgünther und 2 Fahrern von Onkel Albrecht hier mit dem Kohlen-Lkw und haben unsere Sachen abgeholt und nach Bernberg gebracht, wo wir bei Emmi D. zwei Zimmer bekommen haben. Wir haben nun alle Wäsche und Kleider und alle Deine Sachen dort. Dann ist mein Schlafzimmer komplett, die Nähmaschine, der kleine Ledersessel, der Kamin hier aus dem Zimmer, daneben die Leselampe, Radio und Wirtschaftsgeräte und noch so allerlei Sachen mitgekommen. Nun haben wir vor, so Gott will, nach den Weihnachtstagen nach Rebbelroth zu fahren und wenn wir in Bernberg eingerichtet sind, dort unser Heim aufzuschlagen. Arthur hat von der Kreisleitung die amtliche Genehmigung, daß uns die beiden Zimmer gehören. Minni und ich freuen uns aber auch wirklich, endlich mal zur Ruhe zu kommen. Nach Deiner Abreise haben wir schon wieder 3 Angriffe erleben müssen, sogar gestern am Heiligabend einen. Es war furchtbar. Einen richtigen Volltreffer hat hier das evangelische Krankenhaus bekommen, der Neubau, und unten im Luftschutzraum waren all die Kranken, Schwestern und Pfarrer Schreiner mit seiner Frau verschüttet, aber bis auf 10 hat man alle Menschen lebend bergen können. Wer nicht hier bleiben muß, soll es wirklich nicht tun, denn wenn ich auch an uns denke, wir können ja durch unser Hierbleiben nichts retten und aufhalten. Gott sei Dank geht es uns noch gut und freuen uns, daß Du dasselbe auch noch von Dir schreibst. Bekommst Du denn nun Deinen Bombenurlaub? Wir haben unsere Dächer alle wieder zu. Herr S. hat so einen (unleserlich) – schon ein älterer Mann -, der hat mit den Männern aus dem Haus soweit alles aufgeräumt, auch in der Backstube, und obenauf die Fenster zugemacht mit Brettern. Nun wollen sie noch die Garage aufräumen und den Lieferwagen in die Schmiede setzen.*

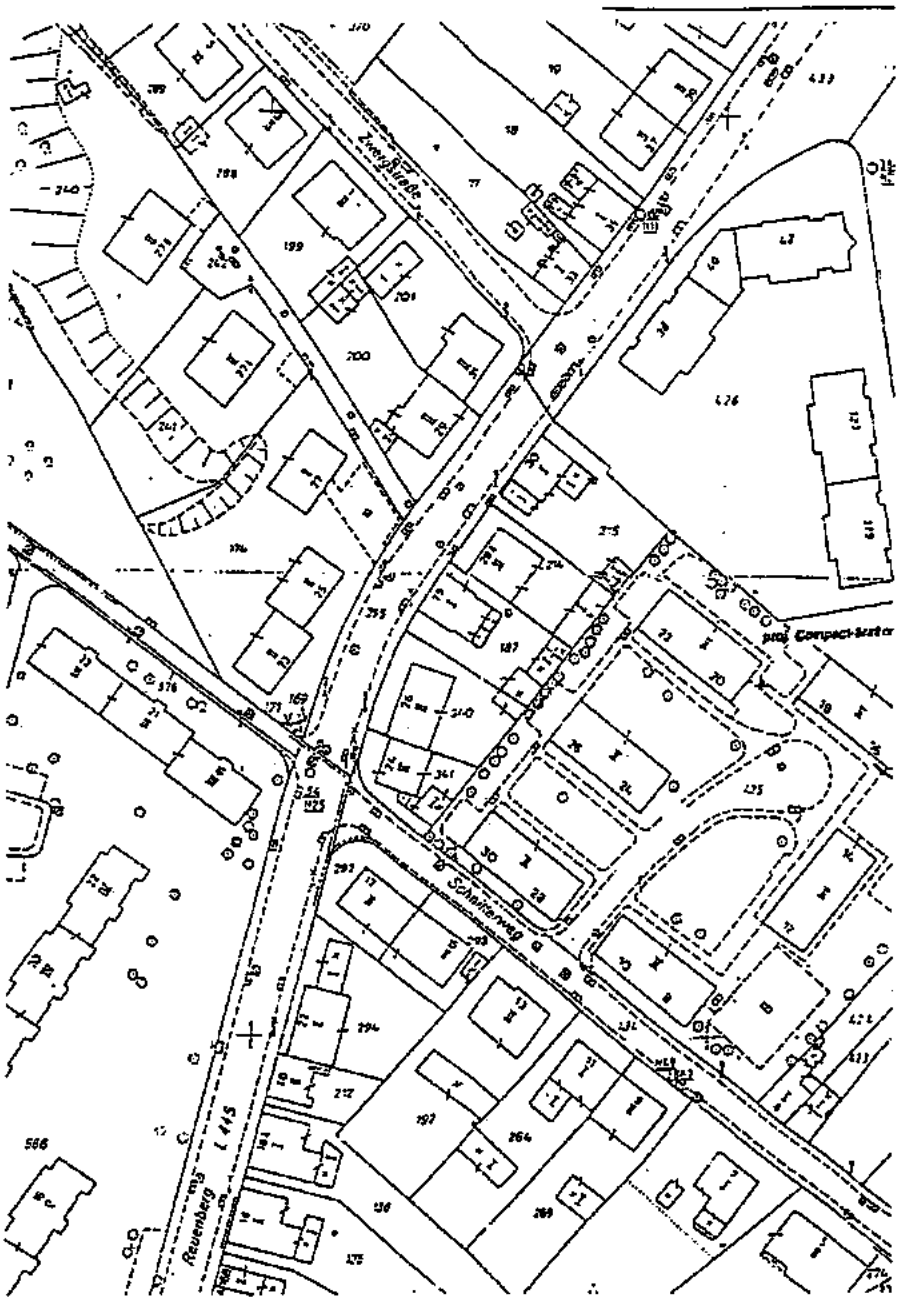
Nach dem Krieg kommen noch Nachrichten aus dem Erzgebirge, wo Schmalt anscheinend die letzten Kriegswochen verbracht hat. Auch ein ehemaliger Kriegskamerad meldet sich aus Weimar. Diese Briefe zeigen beispielhaft Probleme des Neubeginns im Osten. *(Dörfel, 28. April 1947) Werter Herr Schmalt! Heute am 28. April danke ich Ihnen und sende Ihnen noch die allerbesten Geburtstagsgrüße. Ihre liebe Karte im vergangenen Jahr habe ich mit Freuden und vielem Dank erhalten. Ich danke Ihnen auch bestens für Ihre freundliche Einladung. Wenn die Zonen offen wären, ich glaube, ich hätte da längst schon einmal Gebrauch davon gemacht. Hoffentlich wird dieses Hindernis recht bald beseitigt. In meinem Leben hat sich in der Zwischenzeit nichts geändert, ich gehe noch wie früher meiner Arbeit nach. Vielen Dank auch für die Aufnahmen. Sonst geht es mir der Zeit entsprechend noch ganz gut. Ich hoffe und wünsche dasselbe auch von Ihnen. Unsere größte Sorge bereitet uns die Ernährung und die Beschaffung von Brennmaterial; dazu muß man jetzt die ganze Freizeit benutzen. Kaufen kann man sich bei uns für Geld nichts, es geht alles gegen Tausch. Es herrscht überall eine große Ungerechtigkeit.*

(Dörfel, den 17. Juli 1948) Werter Herr Schmalt! Am Anfang meines Schreibens sende ich Ihnen herzliche Grüße aus dem Erzgebirge. Nach langer Zeit möchte ich wieder mal etwas hören lassen von mir. Lieber Herr Schmalt, nehmen Sie es mir bitte nicht übel, aber nachdem jeden Tag solche rosigen Briefe aus den Westzonen kommen, in denen alles so schön beschrieben wird, wie es bei Ihnen nach der Währungsreform

aussieht, habe ich das Verlangen, Ihnen einmal zu schildern, wie die Verhältnisse bei uns sind. Wie Sie wohl wissen, ist bei uns auch eine Änderung mit dem Geld eingetreten, die Mark zählt also auch noch einen Groschen, genau wie bei Ihnen. Aber wer da glaubte, daß wir nun etwas zu kaufen bekommen, der ist im Irrtum. Wir stehen jetzt genau noch so vor leeren Geschäften wie vordem. Wir in unserem Erzgebirge haben schon im Kriege den Hunger kennen gelernt, aber was uns jetzt nach dem zugemutet wird, das spottet jeder Beschreibung. Den ganzen Sommer über müssen wir uns bloß mit Brennesseln und grün Kraut, welches auf den Wiesen wächst, über Wasser halten. Milch bekommen wir überhaupt keine, von Eiern gar nicht zu sprechen und da wohnen wir auch auf dem Lande. Milch bekommen nur Kinder bis zu zehn Jahren, am Tag einen ¼ l Magermilch. Butter steht uns den Karten nach jeden Monat 300 g zu, müssen aber froh sein, wenn wir jeden Monat 100 g bekommen; als Ersatz dafür gibt es Zucker oder Käse, und der Ersatz für Fleisch ist Hering oder Fisch, aber genau dasselbe Gewicht. Außer Zucker und Käse, da gibt es das Doppelte. Sämtliche Grünwaren bekommen bloß auf Karten, jedesmal 500 g die Person. Das Brot ist ja nicht schlecht, am Tag 350 g für Arbeiter, aber wenn man es immer trocken essen muß, reicht es eben auch nicht. Lieber Herr Schmalt, wie bei uns die Stimmung manches Mal ist, das können Sie sich kaum vorstellen, denn wir leben ja mehr wie das Vieh als wie die Menschen. Wenn wir uns nicht gegen Tausch etwas verschaffen könnten, da wären wir längst verhungert, aber wir müssen da auch erst tagelang weit weg fahren, wenn wir uns was holen wollen. So, damit hätte ich Ihnen ein klein wenig die Verhältnisse bei uns geschildert, wollte ich alles ausführlich schreiben, würde der Platz gar nicht ausreichen. Aber, lieber Herr Schmalt, fassen Sie das bitte nicht als Belästigung auf, ich wollte bloß einmal meinem Herzen Luft machen damit. Sonst geht es mir aber den Verhältnissen nach Gott sei Dank trotzdem noch gut, was mich eigentlich der Ernährung nach manchmal wundert.

(Weimar, den 9. November 1950) Mein lieber Herr Schmalt! Nicht seit Wochen, sondern schon seit Monaten hatte ich vor, Ihnen zu schreiben, wie es mir ergangen ist und um Ihnen immer wieder zu danken für die Hilfe, die Sie mir durch Ihre Pakete haben angedeihen lassen! Letzteres soll hiermit erneut geschehen sein, aber über mein Ergehen kann ich nichts schreiben, weil die Verhältnisse durch Zonengesetze und Zensur das immer noch nicht gestatten. Ob Handwerker oder Fabrikant, für jeden, der hier noch selbständig ist, wird die Existenz immer schwieriger. Und zwar nicht nur aus rein wirtschaftlichen und finanziellen Gründen, sondern auch wegen der nicht mehr zu übersehenden Bürokratie, die alles, was noch atmet, zu ersticken droht! Kürzlich hatte Herr Winkelmann seinen 60. Geburtstag. Beintmann hatte mich darauf aufmerksam gemacht, und so habe ich natürlich meinen Gratulationsbrief pünktlich abgefertigt. Ich warte nun auf Nachricht, wer von unserem damaligen Stab alles gekommen sein mag. Es ist doch zu schade, daß wir so getrennt sind wie zwei fremde Länder. Zu gerne wäre ich dabeigewesen und hätte bei dieser Gelegenheit auch Sie mit aufgesucht. Seit dem Tage meiner Entlassung 1945 bin ich nicht mehr ans Steuerrad eines Autos gekommen – es besteht auch keinerlei Aussicht dazu -, und Sie wissen doch, wie leidenschaftlich gern ich fahre. Ich würde mich ganz aufrichtig freuen, auch von Ihnen mal wieder einige Zeilen zu bekommen.

Diese Briefauszüge zeigen die Sicht des ‚kleinen Mannes', des Bürgers, der vor allem in Kriegszeiten nur einen beschränkten Einblick in das Geschehen hatte. Derartige Briefe sind jedoch als Quelle wichtig, um den ‚Horizont' der Bevölkerung zu erfassen. Die – gegebenenfalls leihweise –Überlassung weiterer Briefe oder Briefsammlungen an das Archiv des Kultur-Historischen Vereins kann diese Arbeit fördern.



Katasterblatt mit dem Schnitterweg

Dörte Camara

Das städtische Übergangswohnheim Schnitterweg 8 – 30 in Borbeck-Bedingrade

Am 16. Dezember 2003 feierte die Wohnungsbaugesellschaft Allbau auf dem ehemaligen Gelände der Flüchtlingsunterkunft Schnitterweg das Richtfest einer Einfamilienhaussiedlung. Die Flüchtlings- und Asylbewerberunterkunft Schnitterweg, seit Jahren auch in einem maroden baulichen Zustand, war auf einen Ratsbeschluss hin abgerissen worden. Der Abriss wurde allgemein begrüßt. Insbesondere die Nachbarschaft wünschte sich eine städtebauliche und soziale Aufwertung der Wohnanlage. Auch für

die Bewohner der ehemaligen Unterkunft verbesserte sich die Situation, der Allbau stellte entsprechende Wohnungen aus seinem Bestand zur Verfügung. Nicht zuletzt stellte sich heraus, dass es für die Stadt wesentlich kostengünstiger ist, die Flüchtlinge in Wohnungen unterzubringen, als in einer maroden Unterkunft mit hohen Reparatur- und Personalkosten.[1]

In den fast 40 Jahren seines Bestehen, waren die sechs Häuser der Notunterkunft im Schnitterweg auf dem Höhepunkt der Flüchtlingswelle 1990 mit einem Höchststand von 450 Personen belegt[2], sodann mit fast 200 Personen überbelegt. Die Hälfte der Bewohner waren Kinder. Der Schnitterweg war lange Zeit die größte Borbecker Unterkunft und sorgte für Schlagzeilen in der Lokalpresse.

Die Fremdheit der dort wohnenden Gruppen mit den hiesigen Gegebenheiten führte zu einer Nichtintegration, insbesondere der Kinder, obwohl vielfache Anstrengungen von den Kindergärten, Schulen, Helferkreisen, Flüchtlingsbetreuern, Kirchen, Parteien, Sportvereinen und vielen engagierten Einzelpersonen unternommen wurden. Obwohl das Ruhrgebiet seit Anfang des 20. Jahrhunderts Ziel verschiedener Migrationswellen gewesen ist, seien es die polnischen Arbeiter oder die Gastarbeiter in den 50er und 60er Jahren, bildeten die Flüchtlinge eine besondere Gruppe, weil sie dem Arbeitsverbot unterlagen.

Im Laufe seines Bestehens war der Schnitterweg mannigfachen Umbrüchen und Problemlagen ausgesetzt.

Obdachlosenunterkunft und Mau-Mau

Bis in die 70er Jahre hinein dauerten die städtebaulichen Anstrengungen , die Kriegsfolge Wohnungsnot zu beseitigen.
Im Zuge der Stadtsanierung Mitte der 60er bis Mitte der 70er Jahre wurden Straßenzüge, wie in Borbeck zum Beispiel der Brauk, die als soziale Brennpunkte galten, abgerissen. Es herrschte ein gesellschaftlicher, politischer und sozialstaatlicher Konsens, dass die Versorgung der Bevölkerung mit angemessenem Wohnraum und entsprechenden hygienischen Standards, Zentralheizung und Badezimmer in der Wohnung, städtebaulichen Vorrang hat.

Die Bewohner der Brennpunkte wurden zum Teil in neu errichtete Wohnquartiere umgesiedelt. In Borbeck bebaute man das ehemalige Gelände der Zeche Wolfsbank zwischen dem heutigen Karstadt und der Bocholderstrasse, ohne dass jemand aussprach, dass sich bei wenig gemischter Wohnungsbelegung neue Brennpunkte, wie heute die Preisstraße, entwickeln könnten.

Trotz der Neubauten der 60er/70er Jahre verblieben ausreichend Familien, oft auch kinderreiche Familien, in einer Situation, die die Unterbringung in einer städtischen Notunterkunft notwendig machte. Daher blieben die auch Anfang der 60er Jahre errichteten Obdachlosenunterkünfte weiterhin bestehen, umgangssprachlich in Borbeck auch Mau-Mau genannt.

Zweigeschossig mit Spitzdach, unterschieden sich die Häuser kaum von der üblichen Ruhrgebietsarchitektur.

Die städtische Notunterkunft im Schnitterweg 8-30 bestand aus 6 zweigeschossigen Häusern, die als eine geschlossene Einheit angelegt waren. Die Anlage war nur über eine Zufahrt, die zwischen den Häusern Schnitterweg Nr. 8/10 und Nr. 28/30 lag, erreichbar. In der Mitte der Anlage war eine kreisförmige Grünfläche angelegt. Zur anderen Seite der ehemaligen Häuser der Not-

[1] Vielen Dank für die oben abgebildete Karte und für die mündlichen Auskünfte von Robert Grebe, Abteilungsleiter beim Essener Sozialamt für die Unterbringung von Aussiedlern, Flüchtlingen und Obdachlosen, 17.03.06.

[2] Stadt Essen, Sozialausschussdrucksache Nr. 90, Unterbringung von Spätaussiedlern und ausländischen Flüchtlingen, November 1990, Anlage 2, Aufstellung des Stadtamtes 12-2-1, 354 Asylbewerber und 90 Spätaussiedler.

unterkunft erstreckte sich eine Brachfläche, die nur durch einen Fußweg passierbar war. Die einzelnen Häuser waren mit je 2 Eingängen in der Hochparterre über eine kleine Treppe erreichbar. Die Wohneinheiten bestanden aus 2 – 5 Räumen, die Toiletten befanden sich auf dem Flur, Duschen waren im Keller untergebracht. Bis zum Abriß konnte mit Kohleöfen geheizt werden.

Unmittelbar an der Zufahrt zum Brennpunkt Schnitterweg befanden sich Wohnhäuser in privater Hand.

Aussiedler

Ab den 70er Jahren wurde der Schnitterweg mit einer anderen Personengruppe belegt. Als Folge der neuen sozialliberalen Ostpolitik Willy Brandts, konnten für die Personen mit ehemaliger deutscher Staats- oder Volkszugehörigkeit in den Ostblockländern Ausreiseerleichterungen erwirkt werden. Bis 1977 verdoppelte sich die Zahl der Aussiedler von ca. 20.000 Personen jährlich (1964 – 1974) auf über 50.000 Personen, schließlich bis auf fast 400.000 Personen im Jahr 1990. Insgesamt reisten über 2 Millionen Aussiedler, davon fast 60% aus Polen, in den Jahren 1950-1990 in die BRD ein. Das Land NRW nahm ein Viertel der Aussiedler auf.[3]

In der Stadt Essen brachte das „Vertriebenenamt" als eine Abteilung des Sozialamtes Aussiedler, vielfach Rentner, hauptsächlich aus Polen in der nun „Übergangswohnheim" genannten Anlage im Schnitterweg unter. Die Erklärung der Bundesregierung, „das Tor für Deutsche mit Kriegsfolgenschicksal bleibt damit offen"[4], stieß vor Ort und an den Stammtischen nicht immer auf Zustimmung. Mit einem großen finanziellen Aufwand erhielten die Aussiedler geldliche, soziale Eingliederungshilfen, Sprachkurse und berufliche Anpassungsmaßnahmen. Auch im Schnitterweg fand eine Betreuung vor Ort für die Kinder statt.

[3] Info-Dienst Deutsche Aussiedler, Dr. Horst Waffenschmidt (Hsrg.) Nr. 22, März 1991

[4] Info-Dienst Deutsche Aussiedler, S. 24

Flüchtlinge

Seit den 80er Jahren kamen im zunehmenden Maße „asylbegehrende Ausländer"[5] aus den Bürgerkriegsländern Sri Lanka (Tamilen), dem Libanon und aus Afghanistan dazu.

Eine Höchstzahl an Zuwanderungen setzte in den Jahren 1989/1990 ein.

Die Auflösung der DDR, der Zusammenbruch des Ceausescu-Regimes in Rumänien, der sich anbahnende Bürgerkrieg in Jugoslawien und die Flucht von Albanern[6] machten sich auch in Borbeck bemerkbar.

Gegenüber dem Jahr 1989 war 1990 die Zahl der Asylantragsteller im Bundesgebiet um 59% auf 193.000 Personen gestiegen.[7]

In Essen lebten zum Stichtag 31. Dezember 1990 fast 9000 Flüchtlinge mit unterschiedlichen Aufenthaltstiteln. Innerhalb der Zeit von Januar bis Dezember 1990 waren der Stadt Essen über 2000 Personen zugewiesen worden, die aufgrund des Flüchtlingsaufnahmegesetzes mit einer Unterkunft versehen werden mussten. Die Unterbringung erfolgte zum Teil sogar in Turnhallen, so im Fall der Albaner (Sommer 1990) in der Turnhalle Neustraße.[8]

Gegenüber der Gruppe der Aussiedler hatte diese Gruppe der Asylbewerber eine neue Qualität. Die Einreise in die BRD erfolgte weitgehend unreguliert. Der Antrag auf politisches Asyl war die einzige Möglichkeit, sich für einige Jahre einen Aufenthalt zu verschaffen. Es bestand ein Arbeitsverbot für die Zeit des Asylverfahrens, die Unterbringung erfolgte zumeist in den „Übergangswohnheimen", staatliche Integrati-

[5] So die Sprachregelung im Jahr 1987, z.B. war die „Monatsstatistik asylbegehrender Ausländer des Sozialamtes – Vertriebenenamtes, 20.12.1987" ein maschinegeschriebenes DIN A 4 Blatt, auf dem die neu angekommenen Personen namentlich aufgeführt waren.

[6] Die Albaner erhielten den Status von Kontingentflüchtlingen.

[7] WAZ vom 05.01.1991

[8] NRZ vom 29.01.1991

onsmaßnahmen wie bei den Aussiedlern waren nicht vorgesehen, bzw. auf ein Minimum beschränkt. 1993 beschnitt das Asylbewerberleistungsgesetz den bis dahin nach Bundessozialhilfegesetz gezahlten Lebensunterhalt.

Der Schnitterweg wurde zum großen Teil mit Roma aus Jugoslawien und Rumänien sowie mit Kurden aus dem Libanon belegt[9], jeweils Gruppen, die nicht in das Gesellschafts-, Bildungs- und Wirtschaftssystem ihrer Herkunftsländer integriert waren, bzw. dort die soziale Unterschicht bilden. Beide sind Minderheiten in ihren Herkunftsländern mit zum Teil nomadischer Lebensweise und unterdurchschnittlichem Bildungsniveau. Verbreiteter Analphabetismus, keine hier verwertbare Berufsqualifikationen, patriarchalische Familienstrukturen nach außen, Kinderreichtum und andere Erziehungsvorstellungen prägten das Sozialprofil der Flüchtlinge.

Hier trafen die Roma und Kurden auf eine bis ins Detail verrechtlichte Lebenswelt - und im Gegensatz zu den meisten aus Polen stammenden Aussiedlern, bestanden erhebliche Schwierigkeiten, sich in der neuen Umgebung zurecht zu finden, beziehungsweise den hier gültigen Erwartungen zu entsprechen.

Notwendige sozialarbeiterische Unterstützung wurden insbesondere bei folgenden Problemen gesehen:

„Maßnahmen zur Sicherung der grundsätzlichen materiellen Lebensgrundlagen (Sozialhilfe, Kindergeld, Wohngeld, Ausländerrecht), „Aufarbeitung" der Bewohnerkonflikte innerhalb der Übergangsheime, deren Ursachen im wesentlichen aus der Unterbringungs- und Versorgungssituation entstehen (Familien- bzw. Nachbarschaftskonflikte, Aggressivität, Zerstörung und Verschmutzung)", so die Sozialausschußsache Nr. 90 des Essener Rates[10]. Auch die bisher nach Nationalitäten und Herkunft aufgeteilte Flüchtlingssozialarbeit wurde neu geregelt. Die 17 Essener Flüchtlingsbetreuer verschiedener Verbände berieten nun 3185 in Übergangswohnheimen und 3575 in Wohnungen lebende Flüchtlinge. Daraufhin wurde der Arbeiterwohlfahrt Essen der Schnitterweg zur Betreuung zugeteilt. Die Kinder- und Jugendarbeit wurde seit 1985 vom Verein für Kinder- und Jugendarbeit getragen.

Im Herbst 1990 wurden Pläne der Stadt Essen bekannt, wegen des enormen Zuzugs von Flüchtlingen, Aussiedlern und Übersiedlern aus der DDR weitere Standorte für die Unterbringung zu bestimmen. Vorgesehen waren Flächen in Borbeck unweit des Schnitterwegs in dem Grüngebiet Schildberg/Donnerberg und an der Rauchstrasse/Prosperstrasse[11]. Die Diskussion über die Unterbringung der Aussiedler und Flüchtlinge beherrschte monatelang die Lokalpolitik und mobilisierte die Bürger im ganzen Stadtgebiet zu Unterschriftenaktionen gegen die neuen Standorte. 741 Grundstücke für 11 neue Unterkünfte für Essen, davon zwei in Borbeck, wurden geprüft.

Bürgerversammlungen wurden einberufen, um die Stadtverwaltung zu eindeutigen Aussagen zu bewegen und auf die offensichtlichen Missstände, zum Beispiel im Schnitterweg[12] aufmerksam zu machen. So berichteten die Borbecker Nachrichten über eine Bürgerversammlung im Frintroper Pfarrheim von St. Josef am 02. November 1990, zu der die Arbeiterwohlfahrt eingeladen hatte. „Keine Wohncontainer nach Frintrop", „mehr Personal für Schnitterweg" und „ Schnitterweg-Bewohner klagen über nächtliche Ruhestörung – Soll das denn immer von den gleichen Bürgern hingenommen werden?"[13]. Die Diskussion zog sich bis in den Sommer 1991, richtete sich zum Teil gegen die Flüchtlinge, die nun abwer-

[9] Stadt Essen, Sozialausschussdrucksache Nr. 90, Unterbringung von Spätaussiedlern und ausländischen Flüchtlingen, November 1990, Seite 36.

10 Ebenda Seite 39

[11] Borbecker Nachrichten, 15. November 1990

[12] Borbecker Nachrichten vom 02. November 1990

[13] Borbecker Nachrichten vom 02. November 1990

tend Asylanten genannt wurden und im zunehmenden Maße gegen die Stadtverwaltung und Lokalpolitiker.

Aus Briefen des Frühsommers 1991:
„Mit Entsetzen haben wir, die Bewohner Unterfrintrops, erfahren, dass in absehbarer Zeit die Grundstücke am oberen Schildberg - Ecke Richtstr. mit Wohnungen für Asylanten bebaut werden sollen. ... Gerade Unterfrintrop wurde bisher, wenn es um die Verschönerung der näheren Umgebung ging, mehr als stiefmütterlich bedacht...man plant nun den Bau von Asylantenwohnungen in dieser schon ohnehin benachteiligten Gegend. Das Projekt Schnitterweg ist allen in schlechter Erinnerung. Die Nachbarschaft dieser Asylantenwohnungen weiß davon ein Lied zu singen. Uns graut wirklich davor". [14]

Eine Eigentümergemeinschaft schreibt: „ 1.Wir befürchten, durch die unmittelbare Nähe des geplanten Asylanten - Wohnheimes, soziale Konflikte. 2. Drogensucht, Diebstahl und Überfälle. 3. Auch der Gang zu den Friedhöfen wäre mit Angst verbunden. 4. Unser Mietniveau ist nicht das Beste, dann sinkt es auf 0."[15]

Während die Abwehr sich einerseits gegen den Personenkreis der Flüchtlinge wendete, richteten sich andere Leserbriefschreiber gegen die zuständigen Lokalpolitiker und Parteien, die die Entscheidung für die Standortauswahl trugen und indirekt für den wachsenden Fremdenhaß verantwortlich gemacht wurden:

„Die dann immer deutlicher aufkommenden, undifferenzierten Rufe „Asylanten raus" haben nicht zuletzt auch in ihrem Verhalten einen fruchtbaren Nährboden gefunden." Und: „Sie dokumentieren Macht und Hilflosigkeit zugleich, aber keine kompetente kommunalpolitische Gestaltungskraft, keine am Gemeinwohl orientierte, bürgernahe Politik", so eine Gruppe Frintroper Bürger, unter ihnen der Pfarrer der evangelischen Gnadenkirche Klaus Gal[16]. Ergebnis der lang anhaltenden Proteste: Die Flüchtlingsunterkunft in Frintrop wurde nicht gebaut, ebenso wenig wie die 2002 ins Gespräch gebrachten Einfamilienhäuser im Gebiet Schildberg/Donnerberg.

1999 forderten Anwohner eine Radikallösung: den Abriß des Flüchtlingsheims im Schnitterweg[17] und was erst von der Stadtverwaltung für unmöglich erklärt wurde, realisierte sich im März 2002.
Alle 200 Bewohner der Flüchtlingsunterkunft konnten in Wohnungen und anderen Wohnheimen untergebracht werden[18]. Im Dezember 2002 stand fest, dass auf dem Areal der Unterkunft Schnitterweg ein Wohnquartier mit 26 Einfamilienhäusern geplant wird[19]. Im Dezember 2003, als der Allbau noch kurz vor Weihnachten Richtfest am Schnitterweg für die ersten Häuser feiern konnte, hatte die Stadt mit dem Schnitterweg 19 Unterkünfte[19] aufgeben können, da die Flüchtlingszahlen auf den bundesweiten Gesamtbestand von 1,1 Million abgesunken war[20]. Im Jahr 2005 sank die Zahl der Asylantragsteller auf ca. 28.000 Personen[21].

[14] Kopie eines Briefes an die Ratsfraktion der „Grünen/ Alternative Liste Essen" 28.05.1991
[15] Kopie eines Briefes einer Eigentümergemeinschaft Höhenweg an die Ratsfraktion der „Grünen/Alternative Liste Essen" vom 14.05.91

[16] Borbecker Nachrichten, 07. Juni 1991
[17] Borbecker Nachrichten, 19. August 1999
[18] Borbecker Nachrichten, 18. April 2002
[19] Borbecker Nachrichten, 20. Juni 2002 und 05. Dezember 2002
[20] www.bamf.de/cln_043/nn_566316/DE/ Das BAMF/ Teilstatistik:" Ausländer und Flüchtlingszahlen"
[21] www.bmi.bund.de/cln_012/nn_662928

Nikolausfeier 1985 oder 1986 (weil rechts hinter dem Mädchen ein dunkles Tamilienkind zu sehen ist.) Links als Nikolaus: Michael Siewert.

Michael Siewert

Erinnerungen an den Schnitterweg

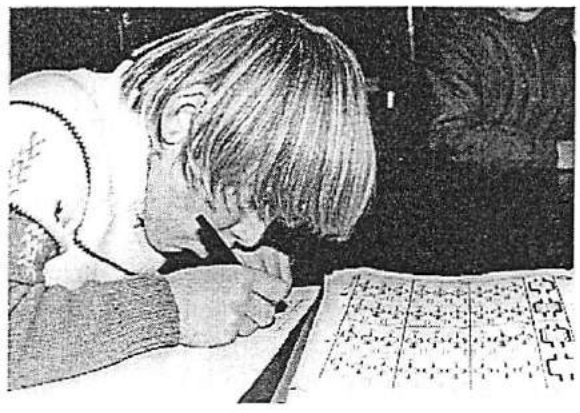
Es ist schon merkwürdig, wenn man in seiner Lebenszeit so weit zurückblickt und dabei viele Einzelheiten aufgreift, die das alltägliche Leben betrafen, und dazu gehörte für mich, seit meinem 13. Lebensjahr, der tägliche Besuch des Schnitterweges. Unweit davon entfernt wohnte meine Familie, in der neuen Kruppsiedlung, die in den 60 er Jahren auf dem Gelände von Bauer Gimken gebaut worden war. Der Schnitterweg war nur 10 Fußminuten von zu Hause entfernt.

Ich war gerade 13 Jahre alt geworden, als mich meine Schwester Cäcilia fragte, ob ich für Aussiedlerkinder Schularbeitenhilfe bei der AWO machen würde. Mein Besuch der 8. Klasse am Borbecker Gymnasium störte dabei sehr wenig, dazu kam die permanente Finanzmisere und so war die Entscheidung eigentlich schnell getroffen, montags bis freitags in einem Team von Pennälern polnisch sprechenden Aussiedlern die deutsche Sprache beizubringen.

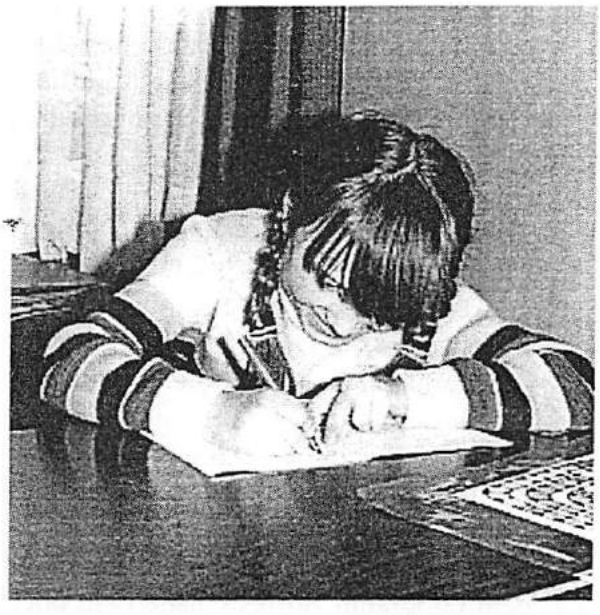
Wir hatten alle nicht verstanden, dass der Kniefall von Willy Brandt in Warschau die Rückkehr so vieler deutschstämmiger Bürger aus Polen ermöglichte. Was hieß da auch schon „deutschstämmig", keiner sprach unsere Sprache und war wesentlich jünger, oder gleichaltrig. Es war schon ein buntes Völkchen in merkwürdigen Kleidungsstücken, die wir da täglich in unserem Schulraum mit Tafel vor uns hatten.

Aussiedlerkinder kurz vor Schularbeitenbeginn im einzigen Klassenraum, der die ganzen 20 Jahre in dieser Ausstattung zur Verfügung stand. (Foto: Michael Siewert 1982-1984)

Die AWO betreute viele Siedlungen, in denen Menschen mit „Förderbedarf" lebten. Baderweg, Forschepöterweg, Snatgang, usw. Hermann Linnemannn von der AWO war viele Jahre für uns zuständig.
Es war allerdings erst der Anfang, denn mit zunehmender Zeit wurde unser Aufgabenspektrum erweitert. Wir sammelten Spiele, Kleider, Möbel, Bettwäsche, Haushaltsgegenstände, die wir den Menschen zur Verfügung stellten. Es kamen immer mehr, die Stadt richtete weitere Übergangsheime für den Zuzug ein. Man bekam es mit, dass noch unzählige Menschen warteten. Friedland als Erstaufnahmelager, dann in die Bundesländer und in NRW nach Unna - Massen. Hier kamen dann die Verwandten an und irgendwie schien sich die Realität des 2. Weltkrieges zu wiederholen. Nur sprachen die Deutschstämmigen kein Deutsch, erstaunlicherweise.



Aussiedlerkind bei den Schularbeiten (Foto: Michael Siewert 1982-1984)



Aussiedlerkind bei den Schularbeiten (Foto: Michael Siewert 1982-1984)

Es halfen aber auch Menschen, die in der Siedlung wohnten und ebenfalls denselben Weg vorher hinter sich gebracht hatten. Eine von ihnen war Herta Salewski, die jeder im Schnitterweg kannte. Sie wusste alles, was sich hier tagtäglich abspielte und war mit ihren 5 Jungen ebenfalls hier gelan-

det. Wir bemühten uns auch in ihrem Fall das Beste zu geben. Die tägliche Arbeit brachte ganze Generationen von Freundinnen und Freunden zum Schnitterweg und einige blieben länger als 10 Jahre aktiv. Die Arbeit veränderte sich zunehmend. Freizeiten, Feiern, Sportangebote kamen zur Schularbeitenhilfe hinzu. Man nennt das wohl: soziale Integration, aber das Wissen darum kam erst später im Pädagogikstudium. Der „soziale Brennpunkt", wie man ihn von Anwohnerseite her nannte, verursachte viele Probleme. Alle klassischen Vorurteile, die damals geäußert wurden, brachten Bewohner des Schnitterweges und Nachbarn in Streitigkeiten. Das soziale Gefüge, die Lautstärke, der Dreck, aber zum Teil auch der Neid der ärmeren deutschen Bevölkerung ließ die Vorurteile weiter wachsen. Die Schularbeitenhelfer/Innen bildeten immer wieder den Gegenpol und mischten sich in die Streitereien als Schlichter ein. Wir halfen bei der Gestaltung der Räumlichkeiten, so wie es auch die engagierten Leute der katholischen und evangelischen Kirchengemeinden taten. Heute nennt man dies: Einzelfallhilfe. Die Sozialämter waren auf den Ansturm und die Bedürfnisse der Menschen nicht vorbereitet. Leider waren es auch die Mitarbeiter der Heimverwaltung nicht und so gab es zusätzliche Spannungen. Die Eingewöhnungsphase dauerte viele Jahre und später war klar, dass der Schnitterweg für viele Menschen die Durchgangsstation war. Es wartete nämlich der soziale Wohnungsbau in den Randzonen Bedingrades oder Frintrops, vielleicht auch sogar Borbecks. Irgendwie war es ein glücklicher Umstand, dass immer wieder Menschen bereit waren, die Arbeit weiterzuführen. Einige Familien aus dem Großraum Borbeck hatten ein oder mehrere Kinder in der Betreuungszeit im Einsatz. Stellvertretend dafür möchte ich die Namen der Jägers, Richters, van den Woldenbergs, Schwarz oder Siewerts erwähnen, die immer wieder die unterschiedlichsten Hilfestellungen anboten. Alle hatten einen positiven schulischen Input als Betreuungsvoraussetzung, gingen zum Gymnasium an der Prinzenstraße, zum Don Bosco Gymnasium oder zum Mädchengymnasium Borbeck. Später kamen auch Helfer aus Oberhausen dazu. Es war zum teil sehr laut und spannungsgeladen im Schulraum, wo zum Teil mehr als zwanzig Kinder von drei Helfern am Tag betreut werden mussten. Alle waren in unterschiedlichen Klassen, an der Grundschule, später auch an der Hauptschule, der Realschule oder am Gymnasium. Lernen half allerdings den Kindern, sich eigene Freiräume zu verschaffen. Es wurde schnell deutlich, dass die Kinder der Multiplikator für die Eltern waren.
Oft waren sie zum Dolmetschen mit auf Ämtern, bei der Polizei oder an anderen Standorten. Es lohnte sich also doch Deutsch zu lernen.

Mitte der 80 er Jahre gab es dann den nächsten großen Umbruch, als nämlich aus der ehemaligen Aussiedlereinrichtung ein Flüchtlingswohnheim wurde. Auch diese Zeit habe ich genau in Erinnerung, weil ich zu diesem Zeitpunkt mein 2. Staatsexamen hinter mich gebracht hatte und das Land NRW keine Lehrer einstellte. Angeblich, weil sie genug hätten, aber jeder weiß heute, dass dem nicht so war und eine krasse Nichteinstellungspolitik des Landes hohen Unterrichtsausfall und viel zu große Klassen produzierte. Es ging also weiter mit der Betreuung, nur waren es nun Leute aus Sri Lanka, Libanon, der Türkei und aus Südeuropa, die als neue Klientel eingezogen war. Aussiedler kamen dann irgendwann nur noch in geringeren Zahlen zu uns nach Essen und sie bekamen wieder andere Wohnungen. Sie wurden ja auch als Deutsche klassifiziert und dies war ja bei den Flüchtlingen undenkbar. Es war auch eine Zeit zunehmender Verwahrlosung und die Stadt Essen überlegte sich, wie sie der Situation entgegentreten könne. Sie schuf ABM - Stellen bei der VHS, die sich mit der schwierigen Situation von ausländischen Eltern und ihren Kindern beschäftigen sollten. Eine dieser Stellen durfte ich bekleiden. Es war meine erste Stelle nach dem Referendariat und der Arbeitsstandort war mir ja bestens bekannt. Mittlerweile war es mein 15. Jahr, das ich täglich, bis auf die Ferienzeiten, im Schnitterweg zubrachte.

Oft kamen die früheren Bewohner, Kinder, aus denen nun Erwachsene geworden waren und erzählten, was aus ihnen geworden war. Einige hatten geheiratet, andere ihre Berufsausbildung abgeschlossen, wiederum andere arbeiteten schon lange in den verschiedensten Betrieben. Es war sehr schön mitzubekommen, dass sie sich noch an uns erinnern konnten. Nach so langer Zeit konnte man sich aber auch nicht mehr an alle Kindergesichter erinnern. Viele hatten sich auch in Sportvereinen angemeldet und so ihren Akzeptanzwert erhöht.

Das Leben mit den Tamilen im Schnitterweg wurde dann etwas ganz Besonderes. Mit der Kultur der Hindus hatte ich 1984 auf Bali, in Indonesien, meinen ersten Kontakt. Ich hatte verschiedene Zeremonien erlebt und nun wiederholte sich vieles davon auf deutschem Boden. Die gut ausgebildeten Tamilen waren sehr lerneifrig, wahrscheinlich wie zu der Zeit, als sie in ihrer Heimat der britischen Krone behilflich waren, einen funktionierenden Staatsapparat zu entwickeln. Die Anpassungsfähigkeit vor Ort half ihnen sehr wahrscheinlich auch, den Alltag im kalten und unbehaglichen Deutschland zu ertragen. Ich versuchte ihnen dabei zumindest die Grundtechniken zu vermitteln, die sie benötigten. Doch neben unseren Bemühungen war ich sehr schnell in ihren Kulturkreis integriert und sowohl die Erwachsenen wie auch die Kinder halfen mir, die wichtigen Dinge ihres Alltags verstehen zu lernen. Sprachvermittlung ging nur im Austausch mit ihrer Sprache. Winterszeiten waren für die Tropenmenschen ein Gräuel. Viele wurden krank, da sie auf dem Fußboden lagen, wie in der Heimat und sich schlimme Krankheiten zuzogen. So musste ich auch gesundheitspädagogisch aktiv werden, denn sie bekamen auch Krankheiten, die sie aus ihrer Heimat gar nicht kannten.

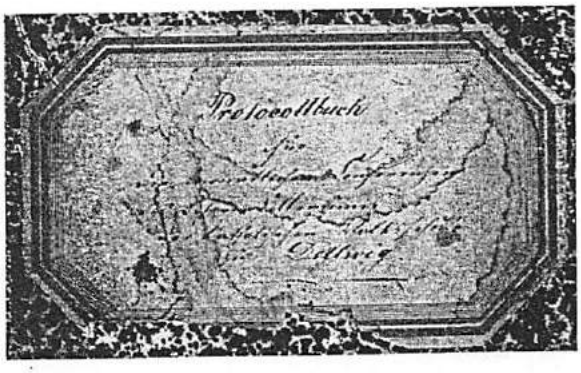
Es wurden auch Vereine gegründet, also etwas typisch Deutsches. Darunter auch ein Deutsch-Tamilischer Sportverein. In diesem wurde das traditionelle Kricket - Spiel betrieben, aber auch Leichtathletik und Volleyballspielen. Ich erinnere mich noch gut an das Sportfest auf dem Platz an der Prinzenstraße, bei dem bis auf zenstraße, bei dem bis auf Hammerwerfen, Stabhochsprung und Speerwerfen nahezu alle Disziplinen der Leichtathletik durchexerziert wurden. Ein Tamile, mit Spitznamen Commander, versuchte bei der Britischen Rheinarmee an eine Starterpistole zu kommen, erhielt sie allerdings nicht und so musste klassisch gestartet werden. Es wurden immer Honoratioren zum Sportevent eingeladen, da es natürlich Siegerehrungen, mit Urkunden und Pokalen gab. Diese mussten aus erlesenen Händen überreicht werden. Die Arbeit vor Ort als ABM - Kraft endete 1986, aber damit war das entgültige Ende meiner Tätigkeit noch nicht eingeläutet. Es kamen noch weitere 8 Jahre dazu, in denen ich allerdings nicht mehr täglich anwesend sein konnte, da mich meine spätere Flüchtlingsarbeit nach Bochum brachte. Die Arbeit im Flüchtlingswohnheim wurde vom Verein für Kinder und Jugendarbeit weitergeführt. Sporadisch besuchte ich den Standort auch noch später. Was blieb, war der Kontakt mit der ehemaligen Bewohnerin Herta Salewski, die mich immer noch anrief, wenn es irgendetwas aus den „alten Zeiten" zu berichten gab. Sie war dann immer noch sehr gut informiert und konnte sich an alle Dinge erinnern, die in den 70 er, 80 er und 90 er Jahren gelaufen waren.

Für mich ist diese Zeit eine sehr bedeutende gewesen, da ich schon sehr früh meine Unterrichtserfahrungen sammeln konnte. Auch das Schicksal, nicht sofort nach dem Referendariat in eine Schule zu gehen, wurde durch die Aussiedler- und Flüchtlingsarbeit mehr als kompensiert. Aus dieser Arbeit lässt es sich wirklich gut schöpfen, wenn ich an meinen heutigen Alltag an einer Duisburger Hauptschule denke, an der ich seit dem Jahr 2000 mit fester Stelle beschäftigt bin.

Andreas Koerner

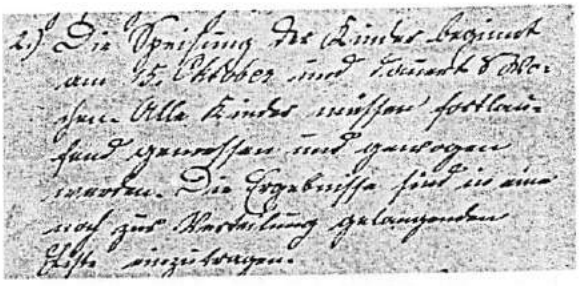
Protocollbuch für die monatlichen Conferenzen

Das Archiv des Kultur-Historischen Vereins Borbeck erhielt von unserem Mitglied Walter Herbst Ende 2005 einen wertvollen Zuwachs. Es handelt sich um drei Protokollbücher der Reuenbergschule. Auf dem ersten befindet sich noch ein Etikett. Darauf kann man lesen: „Protocollbuch für die monatlichen Conferenzen des Lehrer-Collegiums der katholischen Volksschule zu Dellwig".



Etikett des ersten Protokollbuchs

Es umfasst den Zeitraum 18. Mai 1881 bis zum 29. Januar 1892. Das zweite geht vom 26. April 1892 bis zum 26. August 1916. Das dritte vom 24. September 1920 bis zum 11. März 1925. Bislang waren mir derartige Protokollbücher nicht geläufig. Ich kannte Schulchroniken, die von den Schulleitern verfasst wurden. So hatte ich Einsicht genommen in die Schulchronik der Reuenbergschule, die noch in dieser Schule aufbewahrt wird, als ich über die Vondern-Siedlung und ihre Schulbaracken schrieb. Der damalige Rektor der Reuenbergschule, Herr Löwendick, konnte die handschriftlichen Eintragungen in dieser Schulchronik nicht lesen. Wie ich von anderer Seite gehört habe, ist für viele das Lesen der alten Schrift ein Problem. Die Protokollbücher enthalten hauptsächlich unterrichtspraktische Themen, die meistens nicht sehr aufregend sind. Man muss sich mitunter durch einen Reisberg trockener Details knabbern, um etwas Aufregenderes zu finden. Am 21.12. 1882 wurde vom Herrn Hauptlehrer Pesch die „Verfügung der Königlichen Regierung zu Düsseldorf vom 24. October 1882 II A 9714, die Ausübung der körperlichen Züchtigung betreffend" vorgelesen, zur Beachtung empfohlen und vom Lehrer-Collegium unterschrieben. Das Thema „körperliche Züchtigung" durch Lehrer ist ein Thema für sich. Es gibt auch nettere Verfügungen, so wird am 21. 7. 1885 eine Verfügung Nr. A 5557 erwähnt „betreffend die monatlichen Spaziergänge". Gerade in den letzten beiden Protokollbüchern schlägt der Alltag durch. So liest man im Protokoll vom 16. Februar 1916: „Alle Andenken aus dem Kriege, seien es Postkarten, Briefe, Granatsplitter, sollen in der Schule aufbewahrt bleiben, um ein kleines Kriegsmuseum zu errichten."



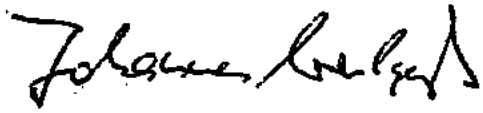
Aus dem Protokoll vom 24. September 1920

Im Protokoll vom 24. September 1920 heißt es: „Die Speisung der Kinder beginnt am 15. Oktober und dauert 8 Wochen. Alle Kinder müssen fortlaufend gemessen und gewogen werden. Die Ergebnisse sind in eine noch zur Verteilung gelangende Liste einzutragen. Für den des Nachmittags in Borbeck stattfindenden Ausschank kondensierter Milch sind 20 Kinder auszuwählen, die aber von der Schulspeisung ausgeschlossen sind."

Leserbrief . . .

Johannes Wielgoß, Theodor-Hartz-Str. 15, 45336 Essen
Essen, den 18. 2. 2006

Mit der Ausgabe Nr. 3/2005 bekamen wir einen Vorschlag, wie man sich anhand einer „Fehlerliste" der Schrift „ESSEN.BORBECK." annähern kann. Das habe ich mir erspart. Eines der 40 000 Exemplare der genannten Veröffentlichung gelangte auch zu mir, einem Historiker. Ich habe in der Schrift geblättert und gelesen und habe keinen Grund gefunden, sie vielleicht Kindern, Jugendlichen und Neubürgern nur mit der „Lesehilfe" zu überreichen, die uns Herr Wördehoff und Herr Koerner in den „Borbecker Beiträgen" nachgeliefert haben. Was bringt den genannten Personengruppen das Wissen, zwischen welchen Straßenzügen und Gräben Bochold liegt? Als Historiker weiß ich mit dieser Broschüre umzugehen und sie zu lesen. Nur ein Beispiel: Wenn Herr Wördehoff die Verwendung des Prädikates „herrlich" als nicht angemessen betrachtet, ist das seine Wahrnehmung. Die Autoren der Schrift hatten vielleicht eine andere Wahrnehmung von Borbeck, mit Sicherheit aber die Intention, für Borbeck zu werben. Als Historiker bin ich nicht so töricht, aus Herrn Wördehoffs Anmerkung die Umkehrung seiner Äußerung abzuleiten, dass nämlich die Einrichtung von Ämtern „herrliche" Zustände in Borbeck heraufführen würden.
Mit dieser Bemerkung will ich weder ungenaue Darstellungen hinnehmen noch entschuldigen, doch muss man – gemessen an der Intention der Schrift – die Verhältnismäßigkeit abschätzen können, bevor man sich in der uns vorgelegten Form äußert.
Geht man an die „Fehlerliste" mit der Methode heran, wie ihre Autoren die Schrift „ESSEN.BORBECK." behandelt haben, kann man zum Beispiel folgendes feststellen: Zu den Grenzen des Stadtteils Bochold zitiert Herr Wördehoff einen Satz aus der Schrift (S. 7) – leider unvollständig. Es heißt dort richtig „... die genauen Grenzen ...".
Was die „Fehlerliste" unter S. 10 der Schrift angibt, sucht man auf S. 10 in der Schrift vergeblich.
Und sachlich stimmt es mit den Bahnhöfen in Groß-Borbeck auch nicht, es gibt nicht 6, sondern wohl nur 2 Bahnhöfe in Groß-Borbeck, alles andere sind Haltepunkte. Herr Koerner trug weitere Fehler nach. Auf der Abbildung S. 58 hat er keinen Knappenverein entdeckt, wobei seiner aufmerksamen Betrachtung entgangen ist, dass das Bild auch nicht den Neuen Markt zeigt.
Mich hat die „Fehlerliste" an den Steinewerfer im Glashaus erinnert.



Anmerkung:
Sowohl Herr Wördehoff als auch ich nehmen nicht für sich in Anspruch, ohne Fehler oder Irrtümer zu sein. Im Fall der Werbebroschüre handelt es sich um eine ungewöhnliche Menge an Fehlern, so dass es mir nützlich erschien, eine Fehlerliste zu präsentieren. Diese Fehlerliste beansprucht weder, vollständig zu sein, noch über allen Zweifel erhaben. Sie ist ein Angebot, eine Information, die man im Bedarfsfall zurate ziehen kann. Das Wort „herrlich" kommt in der Broschüre häufig vor, in dem kurzen Abschnitt „Bachläufe fließen wieder wie einst" (S. 22) viermal. Das ist stilistisch nicht gelungen. Nirgendwo existiert der Vorschlag, die Broschüre mit der Fehlerliste zu überreichen. Da irrt der Historiker. – Inzwischen haben Pater Wielgoß und ich uns getroffen. Er sagte, dass er keinem etwas Böses antun wolle, er habe sich nur geärgert und seinem Ärger Luft gemacht. Auch meinerseits besteht kein Grund, ihm gram zu sein. Nach wie vor schätze ich ihn als Person und als Forscher sehr.
Andreas Koerner

gelesen . . .

Heinrich Wieneke: Union in Essen. Einblicke in Vorgeschichte, Geschichte und Strukturen einer Großstadtpartei. Hrsg. v. CDU Kreisverband Essen, Norbert Solberg. Druck: G. Neumann, Oer-Erkenschwick 2005. 622, XXIV S.

Etwas über den Autor erfährt man praktischerweise gleich auf der Rückseite des Titelblatts. Daraus, etwas verkürzt: Heinrich Wieneke, geboren 1934 in Essen, besuchte das Gymnasium in Werden, praktizierte bis 2000 als selbständiger Zahnarzt in Essen-Heisingen, war 26 Jahre Vorsitzender des Südbezirks, Mitglied des Kreisverbandsvorstandes der CDU Essen und 20 Jahre Mitglied des Rates seiner Heimatstadt, dort zuletzt Vorsitzender des Kulturausschusses. Seinen Ruhestand hat Herr Dr. med. dent. und Dr. med. Wieneke gut genutzt zu diesem umfangreichen Werk. Die Drucktype ist klein, 1400 Anmerkungen, die sich erfreulicherweise gleich unten auf den Textseiten befinden. Sein Werk widmet Wieneke den namenlosen ehrenamtlichen Mitgliedern der Partei, „den Ortsverbandsvorsitzenden, den Schriftführern, den Orts- und Hauskassierern, den Spendern und Spendenbettlern, den Wahlkämpfern an allen Fronten, schließlich den Familien der Parteisoldatinnen und Parteisoldaten, die die Kehrseite des politischen Engagements erleben und erdulden, zu denen nicht zuletzt meine Frau Christa gehört".

Die CDU ist zwar eine Neugründung der Nachkriegszeit, sie hat jedoch ihre Wurzeln im Zentrum und in evangelischen politischen Vertretern wie Wiechern, Stöcker und Naumann, darauf geht der Autor auch ein, in der Hauptsache geht es jedoch im die Beschreibung der Nachkriegsgeschichte dieses Kreisverbandes der CDU in Essen. Nach Erfolgen in den 50er Jahren kam in den 60er der Abstieg der CDU nicht nur in Essen, sondern im ganzen Ruhrgebiet. Wieneke kann sein Buch für ihn erfreulicherweise mit einem Happy-End schließen: dem Sieg 1999. Dabei spart er parteiinterne Auseinandersetzungen nicht aus.

Aus der Stadtgeschichte erfährt man in diesem Buch kaum etwas, es sei denn, man interessiert sich für Wahlen, Wahlkampf und Wahlanalysen. Der Autor hält sich mit seiner persönlichen Meinung nicht zurück. So ist für ihn Helmut Kohl der große Held der deutschen Einheit, aber Konrad Adenauer kommt noch öfter vor. Über den Kommunisten Heinz Renner vermerkt er Kritisches, aber auch die Anekdote, dass eine Frau meint, Renner habe es falsch gemacht, da er kein eigenes Häuschen besitze. Da machten es die CDU-Leute sicher „richtiger".

Das Buch enthält einen umfangreichen Anhang mit Dokumenten, einer Zeittafel, einem biographischen Lexikon zur Geschichte der CDU Essen, Listen von CDU-Mitgliedern in den verschiedenen Vertretungen, ein Literaturverzeichnis, ein Sach- und ein Personenregister. Einer Aufstellung über die Mitgliederentwicklung der CDU in Essen entnehme ich, dass sich das Durchschnittsalter von 1986 zu 2002 von 50 auf 58 Jahre erhöht hat. Das ist für unsere Demokratie kein gutes Zeichen.

Verwundert hatte mich seine Bemerkung von „bedauerlichen Lücken in den Archiven" gleich am Anfang seines Buches. Da er dazu im Buch selbst keine nähere Erläuterung gegeben hat, habe ich ihn am 10. Januar 2006 telefonisch darum gebeten. Danach gibt es im Archiv der CDU der Konrad-Adenauer-Stiftung in St. Augustin Lücken für die Jahre 1958 bis 1969, dann auch noch für die 80er Jahre wegen der Parteispendenaffäre. Grundsätzlich wurden im Kreisverband und den Untergliederungen viele Unterlagen weggeworfen, weil kein Verständnis für den Archivwert von alten Unterlagen vorhanden war. Auch gebe es beispielsweise Protokolle von Sitzungen, auf denen noch nicht einmal vermerkt ist,

wer daran teilgenommen hat. Herr Wieneke zitiert viel aus seinem eigenen Archiv. Er plant, es dem Stadtarchiv zu übergeben. Das ist eine für die an der Stadtgeschichte Interessierten lobenswerte Absicht.

Ralf Stremmel: 100 Jahre Historisches Archiv Krupp. Entwicklungen, Aufgaben, Bestände. München, Berlin: Deutscher Kunstverlag 2005. 276 S. (Kleine Reihe Villa Hügel, hrsg. v. d. Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung)

Im schmalen Hochformat, für die Jackentasche etwas zu dick, ist wohl erstmals eine für das allgemeine Publikum bestimmte Schrift über das Krupparchiv erschienen. Sie schildert anschaulich mit vielen Abbildungen die Geschichte des Archivs. Im Anhang folgt eine Beständeübersicht, ein Literaturverzeichnis und ein Register. Die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung ist Eigentümerin des Archivs. Als Folge der Fusion der Konzerne Krupp und Thyssen 1998/1999 hat sich eine Arbeitsteilung der Archive entwickelt. Das Thyssen-Archiv hat die Aufgaben des Konzernarchivs der neuen Thyssen-Krupp AG übernommen. Das Hoesch-Archiv wird auch von diesem neuen Archiv betreut. Das Krupp-Archiv in der Villa Hügel ist auf den Zeitraum davor begrenzt. Mit dem Umzug der Krupp-Verwaltung Essen nach Düsseldorf in das Dreischeibenhaus von Thyssen waren auf einmal viele stehen gebliebene Akten zu sichten. Der Autor nennt diese neuen Akten „Fusionszugänge", die natürlich noch nicht in der Beständeübersicht berücksichtigt werden konnten.

Alfred Krupp, „der große Alfred", wünschte schon 1871, „daß nicht verloren gehen möge, was ... noch vorhanden ist", aber richtig Schwung kam in die Sache, als man an eine geschichtliche Darstellung von Krupp zum 100jährigen Firmenjubiläum im Jahre 1912 heranging. Das war 1905. Das Firmenarchiv wurde gegründet. Es folgten zwar bald weitere Firmenarchive, aber Krupp war das erste. Die Archivverhältnisse waren auch bei Krupp nicht immer ideal. So lieferten oft Abteilungen der Firma ihre nicht mehr gebrauchten Unterlagen nicht pflichtgemäß dem Archiv. Zeitweise hatte das Archiv nur eine nebenamtliche Leitung. Einige Akten hatten die Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg kassiert, die teilweise erst 1992 wieder nach Essen kamen. Das Krupp-Archiv leistete vielen Zwangsarbeitern gute Dienste, als sie in den Jahren 1999 und 2004 Entschädigungen beantragten. Dazu schrieb Stremmel: „Über Jahrzehnte herrschte beispielsweise landläufig die Überzeugung, die Unternehmen hätten unisono aus der Fremdarbeiterbeschäftigung beträchtlichen Profit geschlagen. Erst jüngst ist diese Annahme überzeugend zurückgewiesen worden." (S. 183 mit Hinweis auf den entsprechenden Aufsatz). Ich habe mir den Aufsatz in der Universitätsbibliothek Essen herausgesucht, kopiert und gelesen: Cornelia Rauh-Kühne: Hitlers Hehler? Unternehmerprofite und Zwangsarbeiterlöhne.[1] Danach gingen die Kostenersparnisse durch die Beschäftigung von billigeren Zwangsarbeitern wohl in der Regel „nicht zugunsten der beteiligten Unternehmen, sondern des Staates".[2] Die Frage, ob die Unternehmen durch Zwangsarbeiter zusätzliche Gewinne erzielten sei insgesamt schwerer zu beantworten als bisher angenommen.[3]

Im Zusammenhang mit meinem Beitrag zur Festschrift 100 Jahre Stadtbibliothek Essen im Jahre 2002 war ich vorher auch im Krupp-Archiv, denn Paul Ladewig, der erste Leiter der Kruppschen Bücherhalle, die bereits 1899 eröffnet wurde, war einer der besten Fachleute auf diesem Gebiet. Ohne seine Hilfe wäre die Essener Stadtbibliothek nicht so gut und schnell auf die Beine gekommen. Ich wurde von Frau Renate Köhne-Lindenlaub, Stremmels Vorgängerin, und dem Archivar Herwig Müther freundlich empfangen und gut beraten. Ich hatte eine ganze Menge Akten durchgesehen. Zwischendurch jedoch warf ich einen Blick aus dem Fenster des Archivs, das sich im kleinen Haus der Villa Hügel befindet. Es

[1] Historische Zeitschrift 275 (2002) S. 1-55.
[2] Ebenda S. 46.
[3] Ebenda S. 54.

gibt kaum ein anderes Archiv, das so eine schöne Aussicht bietet.

Ralf Stremmel hatte sich in einem Aufsatz mit der „Bestandserhaltung in Wirtschaftsarchiven – Probleme und Lösungsstrategien am Beispiel des Historischen Archivs Krupp“[4] beschäftigt. Dort ging er auch auf die Digitalisierung ein und schrieb dazu: „Seit langem steht fest, dass Digitalisierung ‚kein Mittel der Bestandserhaltung' ist und nur als Ergänzung, nicht als Alternative zum Speichermedium ‚Mikrofilm' anzusehen ist.“ Das ist auch für uns Amateurarchivare ein wichtiger Hinweis.

Bauernhöfe in Altenessen – eine lange Geschichte, hrsg. v. Lesebuchkreis Altenessen. Altenessen, Sommer 2005. 75 S.

In schönem Druck, zweispaltig mit vielen Fotos und einer Karte, liegt eine ansprechende Zusammenstellung über Altenessener Bauernhöfe vor. Die Mitarbeiter des Lesebuchkreises werden auf dem Titelblatt alphabetisch aufgeführt, im folgenden Text werden keine einzelnen Autorennamen genannt. Das führt dann beispielsweise zu der Frage, wer denn hier schreibt, wenn es an einer Stelle heißt: „Um 1897 kam mein Großvater Heinrich Kipp mit seinen Eltern und Geschwistern aus Heiden im Münsterland nach Altenessen“... (S. 32) Bei den Fotos gibt es Gegenüberstellungen der alten Höfe mit den Ecken, wo einst die Höfe standen. In einem Hauptteil werden einige wichtige Höfe ausführlich dargestellt. Es folgen: ein Bericht über die Teilung der Gemeinheiten Rahm und Rahmheide, eine Gebe-Hochzeit, etwas über Altenessener Wassermühlen nach der Dissertation von Wilhelm Sellmann, etwas über die Landwehr in Altenessen und Begriffserläuterungen. Dann folgt ein „Verzeichnis der Bauernhöfe und Kotten in Altenessen“. Die Höfe sind dort durchnummeriert. Diese Nummern findet man auf einer modernen Karte von Altenessen wieder. Das Verzeichnis ist eine tabellarische Zusammenstellung von ganz kurzen Daten zu den einzelnen Höfen. In einem Anhang werden 23 Höfe genannt, die man nicht lokalisieren konnte. Den Schluss macht eine alphabetische Liste der Höfe. Die ausführlicheren Darstellungen am Anfang sind sehr unterschiedlich lang. Hof und Mühle Niemöhlmann nehmen acht Seiten ein. Andere füllen nur mit Hilfe eines Fotos eine Seite. Bei manchen Angaben hätte man gern gewusst, woher sie stammen. So liest man: „In einer Urkunde vom 26. 03. 1544 wird das Gütchen Eyckwinckel als in der Beckhove zur Heßler gehörig genannt.“ (S. 30) Nähere Angaben zu dieser Urkunde fehlen. Man erfährt also nicht, worum es in diesem Schriftstück geht und wo es aufbewahrt wird. Vielleicht hat der Autor diese Information aus einem anderen Buch abgeschrieben. Auch das wäre immerhin eine Information. Auf der Rückseite des Einbands ist eine um 1928 angefertigte farbige Karte von 1821 neu abgedruckt. Danach nimmt die nördliche Hälfte von Altenessen die Viehofer Mark ein. Im südlichen Teil überwiegen Äcker und Wiesen. An den Bachläufen konzentrieren sich einige Höfe. Es ist ein Heft, das man sicher braucht, wenn man etwas über einen Altenessener Hof sucht, das aber durchaus nicht restlos zufrieden stellt.

Essener Beiträge. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 117 (2005) 272 S. und 118 (2005) 144 S.

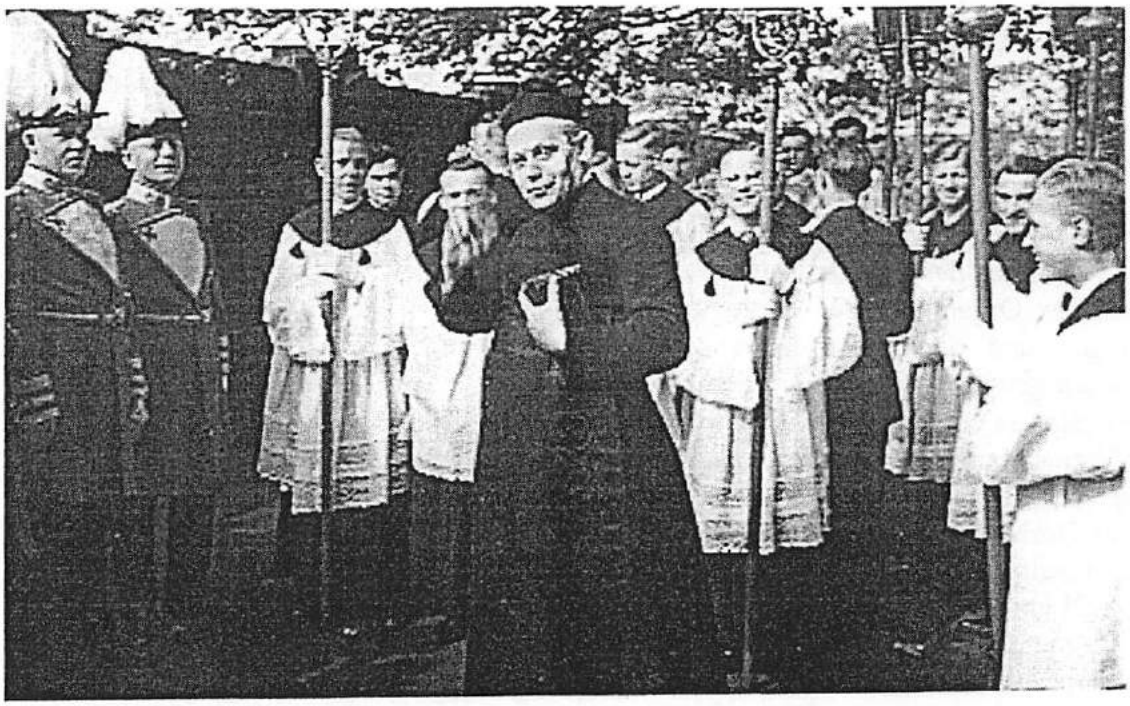
Der 117. Band der Essener Beiträge enthält einen einzigen Text, die Geschichte des herausgebenden Historischen Vereins für Stadt und Stift Essen, der Ende 2005 seinen 125. Geburtstag feierte. Der Autor ist Dr. Klaus Wisotzky, der Leiter des Stadtarchivs Essen, gleichzeitig stellvertretender Vorsitzender des Vereins und Schriftleiter der Essener Beiträge. Über einzelne verdienstvolle Mitglieder des Vereins sind in den Essener Beiträgen Nachrufe erschienen, auch kurze Rückblicke aus Anlass von früheren Vereinsjubiläen hat es gegeben, doch eine zusammenhängende und ausführliche Vereinsgeschichte ist neu. Ein Benutzer der

[4] In: Archiv und Wirtschaft 2/2004.

Essener Beiträge von 1881 bis heute kennt die Namen verschiedener Autoren wie Otto Seemann, Wilhelm Grevel, Konrad Ribbeck, Franz Arens, Theodor Imme usw. Hier erfährt wer, welche Rolle sie – und andere – im Verein gespielt haben. Dabei gibt es auch Neues, das nicht in den erwähnten Nachrufen vorkam. Es sind nämlich alle verfügbaren Quellen herangezogen worden, die am Fuß der jeweiligen Seite vermerkt sind. In seinem Vorwort schrieb der Autor, dass er keine Jubelschrift vorlegen wollte, sondern eine kritische Betrachtung. Besonders deutlich wird diese Vorgehensweise in dem Zeitabschnitt 1930 bis 1945, in dem es um das Verhalten in der NS-Zeit geht, und in der Zeit danach, in der es auch um die Frage geht, wie weit man sich mit seinem Verhalten in dieser Zeit kritisch auseinandergesetzt hat. Die Kritik ist deutlich, aber abgewogen gegen Positives. So berichtete Wisotzky über germanische Spekulationen von Robert Jahn, des Autors der Geschichte Essens von 1952. Dazu schrieb Wisotzky: „Der Respekt vor der Lebensleistung Jahns verbietet die Kommentierung dieser zeittypischen Spekulationen." (S. 121) und weist in der Anmerkung darauf hin, dass Jahn seine Fehleinschätzung später eingestanden hat. Nachdem der Autor die politische Einstellung des langjährigen Vereinsvorsitzenden Karl Mews durchaus kritisch dargestellt hatte, fand er am Schluss eine positive Zusammenfassung: „Karl Mews hatte mehr als 37 Jahre die Arbeit des Vereins geprägt. Seine Verdienste als Vorsitzender, als Herausgeber von 27 Bänden der Essener Beiträge, als unermüdlicher Organisator der Vortragsveranstaltungen und der Tagesfahrten seien ausdrücklich gewürdigt. Nur durch den persönlichen Einsatz ehrenamtlicher Kräfte, die in der Vereinsarbeit aufgehen, kann ein historischer Verein überleben." (S. 171) Für Leser der Borbecker Beiträge 2/2005 mag interessant sein, dass August Gunkel, der Borbecker Lehrer, mit seiner „Denkschrift zur Errichtung einer städtischen Zentrale für die Heimatpflege in den Vereinen und den Schulen" von 1930 vorkommt. Er warf darin vor allem dem Historischen Verein vor, „er habe keinen Versuch unternommen, ‚in die große Masse durch die Vereine heimatpfleglich vorzudringen'." (S. 113) Dr. Wisotzky gab ihm recht. In eigens angefertigten Tabellen über die Sozialstruktur im Verein zu verschiedenen Zeiten wurde deutlich gemacht, dass Arbeiter gar nicht und nur sehr wenige Handwerker Vereinsmitglieder waren. Im Anhang der Vereinsgeschichte sind die „Vortragsveranstaltungen des Historischen Vereins 1880-2005" aufgelistet. Danach hielt Dr. Franz Goebel am 14. Mai 1969 einen Vortrag mit dem Titel „Aus 1100 Jahren Borbecker Geschichte". In diesem Jahr gab es eine umfangreiche 1100-Jahrfeier in Borbeck. Als 118. Band der Essener Beiträge ist ein Registerband erschienen. Er enthält die Inhaltsverzeichnisse der Bände 1 bis 116 in chronologischer Reihenfolge. Verzeichnisse der Verfasser, der besprochenen Bücher und ein Index der Aufsätze schließen sich an. Besonders dieser Index ist nützlich. So findet man meinen Aufsatz über die Phoenixhütte unter „Borbeck" und auch unter „Phoenixhütte". Es hat schon mehrfach Register der Essener Beiträge gegeben, zuletzt im Band 106 (1994). Dieses war eine Ergänzung des vorangegangenen und berichtete nur über die Bände 71 - 105. Außerdem fehlten natürlich die Inhalte der folgenden Bände. Deshalb kommt das neue Gesamtregister sehr gelegen. Jeder Essener Geschichtsfreund wird diesen neuen Registerband in greifbarer Nähe aufbewahren und ihn immer wieder zurate ziehen.

Pfarrer Johannes Brokamp anlässlich seines Priesterjubiläums.

Am 23. März 2006 lieh ich mir von Frau Klara Rösen geborene Voß diese beiden Fotos von Johannes Brokamp, der von 1929 bis zu seinem Tod Pfarrer von St. Dionysius war. Seine Leistungen und seine Persönlichkeit verdienen es, ausführlich beschrieben zu werden. Hier nur ein Zitat aus Ludwig Wördehoffs „Borbeck in seinen Straßennamen" (1987): „Die Borbecker behielten ihn besonders als warmherzigen Freund der Kinder in guter Erinnerung. In den Tagen seines Ablebens am 27. 11. 1960 bis zur Beisetzung erlebte Borbeck Mitte durch Abschaltung aller privaten Beleuchtung ein seltenes Bild der Finsternis."



Pfarrer Johannes Brokamp zu Beginn oder Ende der Großen Borbecker Prozession.